

Es muss nicht immer Wiedergutmachung sein –  
Walter Grab und das Minerva Institut für deutsche Geschichte  
an der Universität Tel Aviv <sup>1</sup>

»Deutsche und Israelis können doch nicht ewig auf der Ebene von Wiedergutmachungsansprüchen miteinander leben«. Dieser Satz läutete den Anfang der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen ein.<sup>2</sup> Ausgesprochen wurde er am 6. März 1959 von Josef Cohn, Sozialwissenschaftler und Vertreter des israelischen Weizmann-Instituts für Wissenschaften, anlässlich einer dreiviertelstündigen Audienz bei Bundeskanzler Konrad Adenauer. Cohn hatte um dieses Gespräch gebeten, um Adenauer davon zu überzeugen, eine mögliche Zusammenarbeit zwischen dem Weizmann-Institut in Rehovot und deutschen Wissenschaftlern zu fördern. Doch der Kanzler winkte ab: Die deutsche Forschung sei in etlichen Bereichen noch viel zu rückständig, eine Kooperation mache daher wenig Sinn.<sup>3</sup> Cohn ließ nicht

- 1 Die Rekonstruktion der Entstehung des Instituts unter der Leitung von Walter Grab basiert auf Dokumenten, vorwiegend Schriftwechsel, aus dem Archiv der Universität Tel Aviv. Für diesen Beitrag wurden insgesamt zwölf Kartons mit Unterlagen gesichtet. Für ihre freundliche Hilfestellung bei den Recherchen möchte ich den Archivaren Gedalya Zhagov und Ella Meirson herzlich danken. Der Beitrag ist Marianne Koppel (1915-2011) gewidmet.
- 2 Zur nachstehenden Wiedergabe des Gesprächs zwischen Adenauer und Cohn siehe Robert Gerwin, Wissenschaftler machten den Anfang. Eindrucksvolle Kooperationsprogramme, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* 35/133 (1995), 159-170, hier 159. Zur Entwicklung der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs siehe Yeshayahu A. Jelinek, *Deutschland und Israel 1945-1965. Ein neurotisches Verhältnis (= Studien zur Zeitgeschichte 66)*, München 2004, 385 ff.
- 3 Adenauers Argument dürfte weniger das tatsächliche Niveau der deutschen Nachkriegswissenschaft widerspiegeln als den Umstand, dass die Bundesregierung ab Mitte der fünfziger Jahre mit Rücksicht auf ihre realpolitischen Interessen im Nahen Osten von einer Aufwertung der deutsch-israelischen Kontakte oder gar von der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem jüdischen Staat absah. Siehe Yeshayahu A. Jelinek (Hg.), *Zwischen Moral und Realpolitik. Eine Dokumentensammlung (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte 16)*, Gerlingen 1997, 44-61, 88-94, 113, 220, 603-611, 625-634, 639, 647 f. Josef Cohns Initiative untergrub wiederum die offizielle Politik Israels, Deutschland angesichts seiner NS-Vergangenheit zu ächten und eventuelle israelische Kontakte mit diesem Land so gering wie möglich zu halten. Der Leiter der israelischen Handelsmission in Köln, Felix Shinnar, legte nach Bekanntwerden von Cohns Vorgehen Beschwerde beim Leitungsgremium des Weizmann-Instituts ein: »Allenfalls an einen Austausch von wissenschaftlichen Informationen sei zu denken, [...] doch nicht an echte Zusammenarbeit – und schon gar nicht mit der deutschen Industrie«. Gerwin, Wissen-

locker. Institutionalisierte Kontakte zwischen Wissenschaftlern aus Deutschland und Israel könnten ein effektives Mittel sein, um die Beziehungen der beiden Länder – vor allem auf der zwischenmenschlichen Ebene – zu normalisieren, lautete sein Gegenargument. Cohn, der im Jahr 1904 in Berlin geboren wurde und im Jahr 1933 nach England emigrieren musste, wusste, wovon er sprach. Der eingangs zitierte Satz brachte den Kanzler schließlich zum Einlenken und zur Aussage: »Dr. Cohn, ich bin Ihr Mann.« Adenauer vermittelte seinen Gast an den an Zivilforschung interessierten Bundesminister für Atomkernenergie. Dieser Kontakt sollte sich für den Ausbau der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen bald als äußerst fruchtbar erweisen. Noch im selben Jahr wurde die Kooperation zwischen der Max-Planck-Gesellschaft und dem Weizmann-Institut in die Wege geleitet.<sup>4</sup>

Als die Bundesrepublik und Israel im Jahr 1965 ihre diplomatischen Beziehungen aufnahmen, konnte also nicht nur auf die schwierigen Wiedergutmachungsverhandlungen Anfang der fünfziger Jahre zurückgeblickt, sondern auch auf die Existenz wichtiger persönlicher und institutioneller Verbindungen auf wissenschaftlicher Ebene verwiesen werden. Dass Cohn die finanzielle Förderung der deutsch-israelischen Wissenschaftskooperation nicht als Teil der deutschen Wiedergutmachungsleistungen ansah, ließ er im Gespräch mit Adenauer bereits durchblicken. Auch in späteren Jahren betonte er, dass es sich bei den Forschungsgeldern aus Deutschland nicht um Entschädigungszahlungen handele, denn »die deutschen Partner sollten für ihr Geld etwas bekommen, und zwar Qualität, sei es nun in Gestalt der Ausbildung ihrer Wissenschaftler oder der gemeinsam erarbeiteten Forschungsergebnisse«<sup>5</sup>. Die israelische Wissenschaft war sich also ihres Know-hows durchaus bewusst und verstand es, dieses im Gegenzug für finanzielle Förderungen mit den Partnern auf der deutschen Seite zu teilen und gemeinsam weiterzuentwickeln.

Ende der sechziger Jahre waren somit die diplomatischen und wissenschaftlich-institutionellen Rahmenbedingungen gesteckt, um die Errichtung

schaftler (Anm. 2), 160. Die Lage zwischen den beiden Ländern war auch deshalb angespannt, weil die Beteiligung deutscher Wissenschaftler an Militärprojekten in arabischen Ländern (vor allem in Ägypten) auf israelischer Seite mit Unbehagen und Empörung wahrgenommen wurde. Ein Gespräch unter vier Augen, das am 14. März 1960 in New York zwischen Adenauer und dem israelischen Premierminister David Ben-Gurion stattfand, vermochte die deutsch-israelischen Kontakte etwas zu entkrampfen. Siehe Jelinek, *Zwischen Moral* (Anm. 3), 60. Im Laufe des Gesprächs versprach Adenauer, dem Weizmann-Institut eine Spende von drei Millionen DM zukommen zu lassen. Dies war der Grundstein der heutigen Minerva-Stiftung. Siehe [http://www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/news\\_aktuelles/081\\_60\\_EymerA.html](http://www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/news_aktuelles/081_60_EymerA.html).

4 Website der Max-Planck-Gesellschaft, Kooperation mit Israel: die Minerva-Stiftung, <http://www.mpg.de/print/184101>; <http://www.mpg.de/184101/Israel?page=1>.

5 Gerwin, *Wissenschaftler* (Anm. 2), 162.

eines Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv mit deutschen Forschungsmitteln zu erwägen.<sup>6</sup> Den Stein dafür brachte der Historiker Walter Grab<sup>7</sup> ins Rollen. Nach Rücksprache mit der Universitätsleitung – allen voran Zvi Yavetz<sup>8</sup> – nahm er im Jahr 1969 mit der Stiftung Volkswagenwerk in Hannover Kontakt auf, um die Anschubfinanzierung des Instituts – das erste seiner Art in Israel – auszuhandeln.<sup>9</sup> Grabs Schritt war bahnbrechend: Deutsche Geschichte war für viele Israelis die Geschichte der Mörder. Ihre systematische Lehre und Forschung wurden öffentlich verschmäht und akademisch geschnitten.<sup>10</sup>

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, vor allem folgende Fragen zu beantworten: Wer war Walter Grab? Welche Erwartungen weckte die Institutsgründung auf israelischer und deutscher Seite? Wie konstituierte sich das

- 6 Das am 9. Januar 1962 vom Kultus- und Bildungsminister Abba Eban in der Kneset ausgesprochene Verbot, in Israel »Institutionen mit deutscher Hilfe« oder »Zweigstellen deutscher Institutionen, Gesellschaften und Organisationen« zu gründen, war inzwischen aufgehoben worden. Ebans Rede ist abgedruckt in: Jelinek, Zwischen Moral (Anm. 3), Dok. 212, 586–593, hier 592, siehe auch ebd., 103 f.
- 7 Zu Walter Grabs Person siehe seine umfassende und detailreiche Autobiografie: *Meine vier Leben. Gedächtniskünstler – Emigrant – Jakobinerforscher – Demokrat*, Köln 1999, sowie sein autobiografisches Essay: *Jessas der Herr Grab is zruckkumma!*, in: *Ich stamme aus Wien. Lebenserinnerungen vertriebener Juden*, *Wiener Journal* (Dezember 2000–Januar 2001), iv–vii. Zusätzliche Informationen über sein Leben bieten das ausführliche Gespräch mit Grab: *Nicht aus Zionismus, sondern aus Österreich*, in: Hajo Funke, *Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil*, Frankfurt a. M. 1989, 115–148; der von Dan Diner verfasste Nachruf: *Weder Heimat noch Exil – Walter Grab zum Gedenken*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* XXX (2002), 361–368; die Grab betreffenden Passagen in: Helga Embacher/Margit Reiter, *Gratwanderungen. Die Beziehungen zwischen Österreich und Israel im Schatten der Vergangenheit*, Wien 1998, 32, 40, 86, 236 sowie der von Grab verfasste Lebenslauf: *Curriculum Vitae*, 13. April 1986, Box 703.227 File 8. Siehe zudem die Einträge Grab, Walter, in: *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*, Bd. II/1/A-K, München 1983, 407f. sowie in: *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert*, Bd. 1, München 2002, 3469.
- 8 Der aus Czernowitz stammende Althistoriker Zvi Yavetz (geb. 1925) war Gründungsmitglied der Universität Tel Aviv und deren geisteswissenschaftlicher Fakultät. Er leitete von 1960 bis 1990 den Fachbereich Allgemeine Geschichte.
- 9 Grab, *Curriculum* (Anm. 7). Ansprechpartnerin aufseiten der VW-Stiftung war Marie-Luise Zarnitz. Darüber hinaus bot Grab im selben Jahr dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) im Namen des Rektors der Universität Tel Aviv, André de Vries, einen »Professoren- und Dozenten austausch« an. Der DAAD nahm das Angebot freudig an. Hubertus Scheibe (DAAD-Generalsekretär) an de Vries, 8. Januar 1970, Box 1.37 File 13.
- 10 Dan Diner/Moshe Zimmermann, *Israel's German Academic Legacy. An Introduction*, in: dies. (Hg.), *Disseminating German Tradition. The Thyssen Lectures*, Leipzig 2009, 7–13, hier 9f.

Institut unter Grabs Leitung, und wie entwickelte es sich nach dem Ende seiner Amtszeit?

*Walter Grab*

Walter Grab wurde im Jahr 1919 in Wien als Sohn einer jüdischen Fabrikantenfamilie geboren. Seine – wie er es nannte – »Liebe zu Wien«<sup>11</sup> wurde ihm von seiner ursprünglich aus Galizien kommenden Mutter vermittelt. Von seinem aus Prag stammenden Vater lernte er die Werte der Sozialdemokratie kennen und achten. Der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich zwang ihn, sein Jurastudium jäh abzubrechen und nach Palästina zu emigrieren, wohin ihm seine Eltern nachfolgten.

»Am 11. Juli 1938 verließ ich Wien mit einem merkwürdigen Gefühl, das mich immer überkommt, wenn ich die Stadt besuche: es ist die Heimat meiner Kindheit und Jugend, mit deren Atmosphäre ich vertraut bin; gleichzeitig jedoch auch der Ort, an dem ich zutiefst beleidigt und verletzt wurde«,

so Grab in einem autobiografischen Essay.<sup>12</sup> Grab blieb sein Leben lang dem Sozialismus gesinnt, doch seine Gefühle für Wien waren für immer von »Ambivalenz«<sup>13</sup> geprägt. Ähnliche zwiespältige Gefühle hegte er für den Ort seiner Zuflucht: Einerseits bedeutete Palästina/Israel für ihn die Rettung vor der NS-Verfolgung,<sup>14</sup> andererseits war und blieb das Land für ihn die Fremde. »Denn ich war ja nicht«, so Grab, »aus Zionismus, sondern aus Österreich gekommen, und die nationale Ideologie, die Sprache, das Klima, die Umgangsformen, der Orient waren mir fremd«<sup>15</sup>.

11 Grab, *Jessas*, iv; ders., *Meine vier Leben*, 26; ders., *Nicht aus Zionismus*, 116 f. (alle Anm. 7).

12 Ders., *Jessas*, iv. Leicht abgewandelt auch abgedruckt in: ders., *Meine vier Leben*, 61, sowie ders., *Nicht aus Zionismus*, 131. Siehe dazu auch Embacher/Reiter, *Gratwanderungen*, 40 (alle Anm. 7).

13 Grab, *Jessas*, iv; ders., *Meine vier Leben*, 61. Zu den Gründen der allgemeinen zwiespältigen Einstellung der israelischen Holocaust-Überlebenden aus Österreich zu ihrer alten Heimat Embacher/Reiter, *Gratwanderungen*, insb. 39 f. (alle Anm. 7).

14 Dazu insb. Grab, *Nicht aus Zionismus* (Anm. 7), 131 f.

15 Ders., *Jessas*, iv. Das Gefühl der Fremde in Israel brachte er auch an anderer Stelle zum Ausdruck, z. B.: »Ich überwand nur schwer den Kulturschock, der in der erzwungenen Flucht aus der Heimat bestand, mit der ich mich geistig identifiziert hatte. Ich wollte an der kulturellen Tradition der Sprache und des Landes festhalten, in der ich erzogen worden war, und ich war nicht bereit, mir die nationale Ideologie des orientalischen Landes zu eigen zu machen, in das ich verstoßen worden war.« Ders., *Meine vier Leben*, 73. »Tel Aviv hat mir nie gefallen, das Klima hat mir nicht gefallen, die Sprache hat mir nicht gefallen, die Kultur hat mir nicht gefallen, das Judentum hat mir nicht gefallen«. Ders., *Nicht aus Zionismus*, 132

Im Herbst 1938 nahm Grab das Studium der Geschichte und Anglistik an der Hebräischen Universität von Jerusalem auf. Die schwierige familiäre Wirtschaftslage<sup>16</sup> zwang ihn jedoch, sein Studium kurz darauf abzubrechen und gemeinsam mit seinem Vater eine Taschnerwarenfabrikation in Tel Aviv aufzubauen, aus der im Jahr 1951 ein Großhandel entstand.<sup>17</sup> Um seine intellektuellen Bedürfnisse zu stillen, trat Grab im Jahr 1942 dem Tel Aviver »Kreis für fortschrittliche Kultur« bei.<sup>18</sup> In diesem deutschsprachigen – und deshalb von der jüdischen Bevölkerung Palästinas angefeindeten<sup>19</sup> – Literatur-

(alle Anm. 7). »Grab war ein verlorenes Artefakt, der seine Heimat in der deutschsprachigen Literatur fand«, so Dan Diner in einem Gespräch mit der Verfasserin.

- 16 Im Gegensatz zum »Altreich« verlief nach dem »Anschluss« die Ausschaltung der Juden aus dem österreichischen Wirtschaftsleben schlagartig. Aus diesem Grund konnten viele österreichische Juden ihr Vermögen nicht mehr (z. B. durch einen Auslandstransfer) retten und mussten in der Emigration, vor allem in Palästina, einen sozio-ökonomischen Abstieg erdulden. Siehe Embacher/Reiter, *Gratwanderungen* (Anm. 7), 32. »Wir sind verproletarisiert worden, es ging uns in Tel Aviv sehr schlecht«, so Walter Grab in einem Interview aus dem Jahr 1994. Zit. nach ebd.
- 17 Grab, *Jessas*, iv; ders., *Meine vier Leben*, 67–75, 89f., 98f., 111f. (beide Anm. 7). Die in dieser Zeit erworbenen kaufmännischen Fähigkeiten sollten sich in Grabs späterer akademischen Laufbahn von besonderem Nutzen erweisen: Nicht nur, dass Grab von der Tel Aviver Universitätsleitung beauftragt wurde, Gelder in Deutschland und Österreich einzutreiben. Siehe ebd., 214. In seiner Funktion als Institutsdirektor kassierte er mitunter persönlich offene Rechnungen für Jahrbuchabonnements ein. Siehe z. B. ders. an Freunde und Mitarbeiter, 19. November 1977, Box 78.53 File 9. »Um die Zahl der Abonnenten zu erhöhen, hielt ich den Preis des Jahrbuchs niedrig«. Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 234.
- 18 Ders., *Jessas*, v; ders., *Meine vier Leben*, 80–84, 90–98 (beide Anm. 7).
- 19 Jakob Hessing, Gerechtes Misstrauen. Das Doppelgesicht deutscher Kultur in Israel – Eine Bilanz nach vierzig Jahren diplomatischer Beziehungen, in: *Die Zeit*, 11. Mai 2005, online: <http://www.zeit.de/2005/20/Israel>. Wie verpönt es in Palästina war, sich in der allgemeinen Öffentlichkeit mit der deutschen Sprache und Kultur zu identifizieren, wird anhand des Aufrufs »Mehr Takt!«, der am 21. Juni 1940 im *Mitteilungsblatt* der Vereinigung der Einwanderer aus Mitteleuropa veröffentlicht wurde, deutlich: »Wir wiederholen unsere Mahnung und Forderung: wer Hebräisch mehr oder weniger beherrscht, möge in der Öffentlichkeit *nur Hebräisch* sprechen; andere können sich der englischen Sprache bedienen. Für alle übrigen gilt das Gebot: stärkste Zurückhaltung beim Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit.« Online: <http://www.infocenters.co.il/massuah/multimedia/Docs/pdf/disk20091224/50009.pdf#search=mitteilungsblatt> (Hervorhebung im Original). Vgl. Tom Lewy, *Muttersprache und Theater – stärker als die Realität*, in: *MB/Yakinton. Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft* 79/245 (März 2011), 7ff., insb. 7. Auch Grab vermied es damals, sich öffentlich zur deutschen Sprache und Kultur zu bekennen: »Ich traute mich nicht zu sagen, daß ich mich mit der deutschen Kultur identifizierte – nicht mit der Sprache der Mörder, sondern mit der Menschheitskultur, die verschiedene Sprachen spricht, bei mir eben Deutsch.« Grab, *Nicht aus Zionismus* (Anm. 7), 133. Zur Stigmatisierung der deutschsprachigen Immigranten durch die jüdische Bevölkerung vor und nach der israelischen Staatsgründung siehe Na'ama Sheffi, *Rejecting the Other's Culture – Hebrew and German in Israel 1933–1965*,

zirkel hielten bedeutende Wissenschaftler und Künstler Vorträge.<sup>20</sup> Als »Ersatz-Universität«<sup>21</sup> bezeichnete Grab diese Veranstaltungen, die es ihm ermöglichten, vor allem sein Wissen der deutschen Geschichte zu vertiefen. Im selben Jahr begann auch Grabs politisches Engagement in der Organisation »Liga V« (Liga Victory), die durch ihre in Palästina durchgeführten Spendensammlungen zur Unterstützung der Roten Armee im Kampf gegen NS-Deutschland in Erscheinung trat.<sup>22</sup>

Das Gefühl, die falsche Profession auszuüben, begleitete den inzwischen verheirateten Kaufmann und Vater zweier Kinder noch lange nach Kriegsende.<sup>23</sup> Im Jahr 1958 entschloss er sich deshalb zum dritten Anlauf und immatrikulierte an der zwei Jahre zuvor gegründeten Universität Tel Aviv.<sup>24</sup> Nach Erhalt seines B.A.-Abschlusses in den Fächern Geschichte und Philosophie nahm er 43-jährig sein Doktoratsstudium bei Fritz Fischer in Ham-

in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 27 (1998), 301-319, insb. 308 f., sowie dies., *Vom Deutschen ins Hebräische. Übersetzungen aus dem Deutschen im jüdischen Palästina 1882-1948* (= *Jüdische Religion, Geschichte und Kultur* 14), Göttingen 2011, 142-153, 218. Nichtsdestoweniger organisierte neben dem »Kreis für fortschrittliche Kultur« auch die bis heute bestehende »Vereinigung der Einwanderer aus Mitteleuropa« sowie das später eröffnete Goethe-Institut Tel Aviv deutschsprachige Veranstaltungen, bei denen Grab zuweilen selbst Vorträge hielt. Siehe Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 74 f. »Damals war noch ein Teil des humanistisch gebildeten jüdischen Bürgertums aus Deutschland am Leben, das während der Naziepoche nach Palästina ausgewandert war; und diese »Jeckes« bewahrten ihre Kultur lebenslang; später wurden solche Dichterlesungen und Vorträge in deutscher Sprache immer seltener.« Ebd., 244.

20 Zu den Vortragenden zählten die Schriftsteller Arnold Zweig und Paul Landau, die Schauspieler Friedrich Lobe und Hermann Vallentin sowie der Kunsthistoriker Kurt Freyer. Siehe ebd., 90-98; ders., *Jessas* (Anm. 7), v. Sie alle waren vor dem Nationalsozialismus nach Palästina geflohen.

21 Ebd.

22 Ders., *Curriculum*, 1; ders., *Meine vier Leben*, 84-89 (beide Anm. 7). Zu den Aktivitäten der »Liga V« siehe Peretz Merchav, *Die israelische Linke. Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels*, Frankfurt a. M. 1972, 111.

23 Grab, *Jessas*, v; ders., *Nicht aus Zionismus*, 141 (beide Anm. 7).

24 Grab zu den Anfangsjahren der Universität Tel Aviv und den Wurzeln der Konkurrenz mit der Hebräischen Universität von Jerusalem: »Als ich einwanderte, war Palästina ein agrarisches Entwicklungsland, das keinen Bedarf an Leuten mit meinen Begabungen und Interessen hatte. Mitte der fünfziger Jahre stellte sich jedoch heraus, daß Israel sich politisch und wirtschaftlich nur behaupten konnte, wenn es sich in einen modernen Industriestaat verwandelte. Dazu wurde die Errichtung neuer Bildungsstätten notwendig. Bis dahin gab es nur die 1925 gegründete Hebräische Universität in Jerusalem, die nicht dulden wollte, daß auch in andern Städten Hochschulen entstanden. An der 1957 [es war 1956, I.N.] gegründeten Tel Aviver Universität arbeiteten vorwiegend junge Wissenschaftler, die in Jerusalem keine Lehrstellen erhalten hatten, weil die dortigen Professoren sich gegen neue Methoden und Lehrmeinungen sträubten.« Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 138.

burg über die demokratischen Strömungen in Norddeutschland im Zeitalter der Französischen Revolution auf.

»Ich wolle herausfinden, weshalb sich das deutsche Volk im Gegensatz zum französischen nicht aus eigener Kraft von der ständischen Privilegienordnung befreit habe und warum die demokratischen Ideen von der politischen Gleichheit aller Menschen unterlegen seien«,

so Grab in seinem Vorstellungsgespräch bei Fischer.<sup>25</sup> Den Grund, warum er seine Forschung dem Wirken der jakobinischen Revolutionäre in Deutschland widmete, erklärte er an anderer Stelle mit folgenden Worten:

»Es gewährt mir Trost und Genugtuung, diese von konservativen Historikern vergessenen und unterschlagenen Demokraten, die sich vor den Gewalthabern nicht duckten, wieder ins allgemeine Bewusstsein zu rücken und ihre Leistungen gebührend zu würdigen.«<sup>26</sup>

Grab stieg schnell in die erste Riege der international anerkannten Jakobinerforscher auf. Doch sein langjähriger Plan, den Gegenstand seiner Forschung »zu einer eigenständigen Disziplin der historischen Wissenschaften« zu verhelfen, ließ sich nicht realisieren,<sup>27</sup> was ihm zufolge an der konservativen »Historikerzunft« in der Bundesrepublik und ihren »Kräften des Beharrens«<sup>28</sup> lag. Nach Fertigstellung seiner Dissertation im Jahr 1965 begann Grab an den Universitäten Tel Aviv und Be'er Scheva zu unterrichten. Vier Jahre später nahm er die Verhandlungen mit der Stiftung Volkswagenwerk zur Gründungsfinanzierung eines Instituts für Deutsche Geschichte auf.<sup>29</sup>

Nachstehend sollen die Umstände, die zur Errichtung des Instituts geführt haben, die Interessen und Erwartungen, die auf israelischer und deutscher Seite mit ihm verbunden wurden, sowie die handelnden Personen, die neben Grab im Umkreis des Instituts tätig waren, geschildert werden.

25 Ebd., 158; vgl. ebd., 193-196.

26 Ders., Jessas, vii; vgl. ders., Nicht aus Zionismus, 148 (beide Anm. 7).

27 Ders., Meine vier Leben (Anm. 7), 196 f.

28 Ebd., 224. Zu einer Analyse und Erklärung für die »negative Einstellung« des Mainstreams der deutschen Historiografie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gegenüber »Theorie und Praxis« der Französischen Revolution siehe ders., Französische Revolution und deutsche Geschichtswissenschaft, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte* 3 (1974), 11-43, hier 12; vgl. ders., Die Französische Revolution im Spiegel der historischen Forschung, in: ders. (Hg.), Die Debatte um die Französische Revolution, München 1975, 9-27.

29 Ders., Curriculum. Grab hatte sich zuerst an Wolfgang Treue von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn, gewandt, der ihn an die für die Gründung ganzer Institute zuständige Stiftung Volkswagenwerk weiterempfahl. Ders., Meine vier Leben, 214, 221 f. (beide Anm. 7).

*Die Tel Aviver Historiker*

Die Errichtung des »schon seit langem« an der Universität Tel Aviv erwogenen Instituts begründete Grab im Finanzierungsantrag vom Mai 1970 mit dem Argument, dass große Teile des universitären Lehrpersonals im Fachbereich Geschichte aus dem deutschen Sprachraum stammten, über verschiedene Aspekte der deutschen Geschichte forschten und ihre Forschungsergebnisse wiederum in Deutschland publizierten.<sup>30</sup> Der Fachbereich sei deshalb »zum Ergebnis gelangt, dass die Errichtung eines Instituts für Deutsche Geschichte sehr wünschenswert ist, um [diese Forschungen] besser zu koordinieren und voranzutreiben.«<sup>31</sup> Neben der Vermittlung der Kenntnis der deutschen Geschichte in Israel sähe das Institut es auch als Aufgabe, die deutsch-israelischen Beziehungen zu fördern.<sup>32</sup>

Was Grab im Antrag nicht explizit ansprach, aber zwischen den Zeilen zu lesen war, war der Umstand, dass die Universität Tel Aviv – um nicht zu sagen Israel im Allgemeinen – »neben aller Israelisierung und Hebräisierung auch ein herausgerissenes Stück Mitteleuropa«<sup>33</sup> war. Zwar wurde die Universität im Jahr 1956 im Gegensatz zu den wesentlich älteren akademischen Einrichtungen in Israel – dem Technion in Haifa, der Hebräischen Universität von Jerusalem und dem Weizmann-Institut in Rechovot – auf der angelsächsischen und nicht zentraleuropäischen Wissenschaftstradition gegründet.<sup>34</sup> Dessen ungeachtet war der damals männlich dominierte Tel Aviver Lehrkörper – vor allem im Fachbereich Geschichte – »in hohem Maße mitteleuropäisch geprägt und insofern der deutschen Wissenschaftstradition verbunden«<sup>35</sup>. So stammte im Jahr 1970 von den insgesamt 26 Hochschullehrern für Geschichte jeweils ein Drittel aus Deutschland/Österreich, aus Osteuropa (unter anderen aus deutschsprachigen Gebieten in Polen und Rumänien) und aus Israel.<sup>36</sup> Es kann durchaus angenommen werden, dass diese demografischen Verhältnisse auch die Herkunft der damaligen Studierenden

30 Ders., Antrag auf Bereitstellung der Mittel zur Errichtung eines Instituts für deutsche Geschichte an der Universität Tel-Aviv, Israel, Mai 1970, Box 703.181 File 7, 15; vgl. ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 221 f.

31 Ders., Antrag (Anm. 30).

32 Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 225.

33 Bericht über die Tätigkeit des Instituts für deutsche Geschichte 1996–2002. Erstellt in der Amtszeit von Moshe Zuckermann für das Evaluierungskomitee der Minerva-Stiftung, Mai 2003, 2. Der Bericht befindet sich im Institutsbesitz. Die hier und im Folgenden angeführten Zitate sind zum Teil Tätigkeitsberichten seines Vorgängers Dan Diner entnommen.

34 Ebd., 1. Zur Verankerung dieser Forschungseinrichtungen in der deutschen bzw. mitteleuropäischen Wissenschaftstradition vor und nach dem Holocaust siehe Diner/Zimmermann, *Israel's German Academic Legacy* (Anm. 10), insb. 8.

35 Bericht (Anm. 33), 1.

36 Eine Namensliste aus dem Jahr 1970 unter Angabe der Geburtsorte und -daten des Lehrkörpers des Departments für allgemeine Geschichte befindet sich in Grab, Antrag (Anm. 30), 9 f.



widerspiegelten. Bemerkbar machte sich die starke Verwurzelung im deutschsprachigen Raum »in Biographie und Themenwahl der jeweiligen Studenten und Forscher [...] – nicht zuletzt in ihren Qualifikationsarbeiten«<sup>37</sup>. Mit dem Resultat, dass die Akademiker in Tel Aviv »mit ihrer Forschungsarbeit lückenlos die deutsche Geschichte [abdecken], [...] von der Karolingerzeit bis zur Gegenwart«<sup>38</sup>

Dass die Tel Aviver Historiker in Deutschland längst ein Begriff waren – auch wenn dabei mitunter antijüdische Ressentiments mitschwangen – sprach der ebenfalls bei Fritz Fischer promovierte und sich für die Gründung des Instituts einsetzende Imanuel Geiss in einem Brief an Grab an:

»Über die jüdische ›Überfremdung‹ (Wallach, Na’aman, Bloch, Grab) bin ich, wie Sie wissen, gar nicht so unglücklich. Das geschieht unseren Teutomanen ganz recht, und gewisse Leute, die meinten, in der Fischer-Reihe<sup>39</sup> schrieben schon zu viele Juden aus Tel Aviv, werden es hoffentlich auch bemerken, daß die gleichen Juden nunmehr in viel renommierten und weiter verbreiteten Verlagen erscheinen.«<sup>40</sup>

Im Tel Aviver Professorenmilieu war man sich also über den Bedarf eines »deutschen Instituts« einig. Nicht so in der allgemeinen israelischen Öffentlichkeit und an der Hebräischen Universität von Jerusalem,<sup>41</sup> die der deutschen Geschichte als Forschungs- und Lehrgegenstand 25 Jahre nach dem Holocaust mit Skepsis – um nicht zu sagen offener Abneigung – entgegentraten: Die Gründung einer solchen Institution war mit Blick auf die »traumatische deutsch-jüdische Vergangenheit noch keineswegs selbstverständlich«<sup>42</sup>. So ist es nicht verwunderlich, dass Richard Löwenthal (Freie Universität Berlin) in seinem Vortrag anlässlich der Einweihung des Instituts im Jahr 1971 dessen Errichtung als »kühn« bezeichnete.<sup>43</sup> Vor diesem Hintergrund stellen sich die Fragen, welche Interessen die VW-Stiftung mit ihrer An-

37 Bericht (Anm. 33), 2.

38 So Jehuda L. Wallach. Zit. nach: Die besonderen Beziehungen normalisieren sich, in: *Rhein-Neckar-Zeitung*, 27. Juni 1979, Box 703.181 File 9.

39 Gemeint ist die zwischen 1965 und 1981 von der Fischer-Bibliothek herausgegebene Reihe »Fischer Weltgeschichte«.

40 Imanuel Geiss an Grab, 4. Dezember 1970, Box 703.99 File 17. Geiss (1931–2012) war der erste deutsche Gastprofessor am Fachbereich Geschichte der Universität Tel Aviv. Er hielt dort im Jahr 1969 ein zweimonatiges Seminar ab. Siehe Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 205, 211. Auch der Historiker Arnold Sywottek verweist in seiner Besprechung der ersten zwei Bände des *Jahrbuchs des Instituts für Deutsche Geschichte* auf den Umstand, dass »einige Mitarbeiter des Instituts [...] in Deutschland nicht unbekannt [sind]«. Siehe Arnold Sywottek, Rezensionen, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 14 (1974), 762–765, hier 762.

41 Hessing, *Gerechtes Misstrauen* (Anm. 19).

42 Bericht (Anm. 33), 1.

43 Richard Löwenthal, *Geschichtszerrissenheit und Geschichtsbewusstsein in Deutschland*, in: *Reden und Ansprachen zur Eröffnung des Instituts für Deutsche*

schubfinanzierung in Israel verfolgte und wie dieses Engagement in Tel Aviv wahrgenommen wurde. Oder anders gefragt: Wurde die Institutsgründung von den Deutschen und Israelis als Teil des Wiedergutmachungsprojektes verstanden?

Die im Tel Aviver Universitätsarchiv gesichteten Institutsakten zeichnen ein eindeutiges Bild: Ähnlich wie Josef Cohn lag auch Walter Grab daran, die möglichen Forschungsmittel aus Deutschland nicht als Entschädigungsleistungen für den Holocaust anzusehen. Etwaige andere Annahmen seitens seiner Universitätskollegen versuchte er in einem internen Schreiben an den Historiker Charles Bloch aus dem Weg zu räumen: »Ich betone nochmals, daß sie [die Verantwortlichen der VW-Stiftung, I. N.] äußerst gutwillig sind – nicht etwa, weil wir Juden sind, das interessiert heute immer weniger.«<sup>44</sup> An einer anderen Stelle des Briefes griff er diesen Punkt erneut auf: »Nochmals – mach bitte Perlmann und Yavetz klar, daß es sich *nicht* um Restitution, Entschädigung, schlechtes Gewissen der Deutschen, oder irgendwas von der Sorte handelt«. Und weiter: »Wie stellt Ihr Euch das vor – man sagt den Deutschen: Gebt, ihr habt ein schlechtes Gewissen – und sie rücken mit den Moneten raus? Diese Zeit ist vorüber – wenn sie jemals bestand.«<sup>45</sup>

Für Akademiker wie Walter Grab und Josef Cohn bedeuteten die deutschen Forschungsgelder Anerkennung für die Erfolge der israelischen Wissenschaft. Dieses Qualitätszeugnis sollte unter keinen Umständen durch Zahlungen, die aus reinem Pflicht- oder Schuldbewusstsein flossen, gemindert werden. In diesem Sinn ist es bemerkenswert, dass im Finanzierungsantrag von 1970 die Vernichtung der europäischen Juden nicht einmal als möglicher Forschungsgegenstand am Institut Erwähnung fand.<sup>46</sup> Auch die

Geschichte an der Universität Tel Aviv, 20. Oktober 1971, Tel Aviv 1972, 13-29, hier 13.

44 Grab an Charles (Yehuda) Bloch, 18. März 1970, Box 703.99 File 8.

45 Ebd. (Hervorhebung im Original).

46 Dan Diner führte das Ausbleiben von Grabs wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Holocaust auf dessen revolutions- und demokratiegeschichtliche Fixierung zurück. Dieser Zugang zur deutschen Historie könne zwar den Untergang der Weimarer Republik oder die Gründung der Bundesrepublik begreiflich machen, sei aber als Deutungsmuster für die Erklärung des Holocaust unbefriedigend. Diner, *Weder Heimat* (Anm. 7), 367. Einige westdeutsche Historiker hatten anscheinend auch vom Institut keine Holocaust-Forschung erwartet, geschweige denn erhofft. So schrieb der Historiker Arnold Sywottek in einer Rezension über die ersten zwei Bände des *Jahrbuchs für Deutsche Geschichte*: »Es wäre wohl weder den Autoren des Jahrbuchs noch seiner wünschenswerten Verbreitung und Wirkung gedient, würde es auch nur den Eindruck erwecken, als sollten hier jene berechtigten Anklagen fortgesetzt und jene kaum zu Ende geführten Debatten wiederaufgenommen werden, die in den 40er, 50er und beginnenden 60er Jahren über die deutsche Schuld an der Vernichtung der Juden in Deutschland und Europa und über die Bewältigung dieser Schuld oder die entsprechende Bewältigungsgestik geführt wurden. Für diejenigen, die in Deutschland künftig Leser dieses Jahrbuchs sein werden, Studenten vor allem, ist das ›Dritte Reich‹ lang vergangene Geschichte,

Geberseite wollte die Gelder nicht als Entschädigung für den Holocaust, sondern als Entwicklungshilfe im Wissenschaftsbereich einsetzen. So ließ der zuständige Sachbearbeiter der VW-Stiftung Walter Grab in einem persönlichen Gespräch wissen: »Wir werden Sie als Vorposten der deutschen Kultur im Mittleren Osten betrachten!«<sup>47</sup> Daraufhin schrieb Grab an seine Tel Aviver Kollegen, die Stiftungsverantwortlichen gingen mit Israel um wie mit

»Obergabun oder Mittelmali, – allerdings mit dem sehr großen Unterschied, daß es bei uns bereits mehrere Forscher gibt, die die Geschichte des deutschen Sprachraums behandeln, schon darüber veröffentlicht haben – das macht für sie die Sache ja so reizvoll. Kurz, von ihrem Standpunkt aus soll das Institut gewissermaßen eine Art Annex von ähnlichen Instituten in Deutschland werden.«<sup>48</sup>

Die Geburt des Instituts für Deutsche Geschichte wurde also nicht von Wiedergutmachungsklängen – wie es sich anscheinend einige Tel Aviver Professoren vorgestellt hatten – begleitet, sondern von Motiven, die dem Kolonialismuskurs entsprungen waren. Dies bestärkte wiederum das Selbstverständnis einiger israelischer Akademiker als vermeintliche deutsche bzw. europäische Kulturbringer im Orient.<sup>49</sup> In diesem Sinne erläuterte Grab seinen Kollegen, warum die Repräsentanten der VW-Stiftung an einem wissenschaftlichen Engagement in Israel Interesse zeigten:

»Weil sie erstens prinzipiell deutsche Geschichte und Kultur in die Entwicklungsländer exportieren wollen, und weil zweitens – und hier liegt unser größter Vorteil – die Forschungsvorhaben von wenigstens fünf von uns<sup>50</sup> [...] tatsächlich in der deutschen Geschichte liegen und die meisten

fast ohne den einzelnen berührende Traditions- und Identifikationsproblematik.« Sywottek, Rezensionen (Anm. 40).

47 Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 223.

48 Ders. an Bloch (Anm. 44).

49 Die herablassende Einstellung gegenüber der Bevölkerung des Nahen Ostens macht sich vor allem in Grabs Begegnungen mit orientalischen Juden bemerkbar. In seinen Memoiren beschrieb er zwei solcher Begegnungen, »um die kulturelle Distanz zwischen mir und orientalischen Juden zu zeigen«. Im Grunde laufen beide Beispiele auf den Versuch hinaus, die intellektuelle und kulturelle Überlegenheit der europäischen, aschkenasischen Juden zu demonstrieren. Siehe ders., *Meine vier Leben*, 115–119, hier 116. Deutlich bringt Grab sein Gefühl der Überlegenheit an einer anderen Stelle zum Ausdruck: »Die orientalischen Einwanderer [in Israel, I. N.] haben in den letzten dreißig Jahren das deutsche oder mitteleuropäische oder ashkenasische Element überwuchert. Das bereitet mir Sorgen.« Ders., *Nicht aus Zionismus*, 138 (beide Anm. 7).

50 Ders. an Bloch (Anm. 44). Gemeint waren neben Walter Grab der Diplomatiehistoriker Charles (Jehuda Karl) Bloch (geb. 1921 in Berlin. Zu seiner Person siehe Grab, *Meine vier Leben* [Anm. 7], 143), der Spezialist für die deutsche Arbeiterbewegung Shlomo Na'aman (geb. 1912 in Essen), der Forscher der »Judenpolitik im Dritten Reich« Chaim Schamir (Shamir) (geb. 1929 in Rumänien) und der Militär-

von uns aus deutschsprachigem Gebiet stammen. Das interessiert sie enorm, und macht sie geneigt, uns schließlich alles zu konzedieren.«<sup>51</sup>

Darüber hinaus stellte für die Tel Aviver Universitätsleitung die Gründung des sogenannten deutschen Instituts ein effektives Mittel dar, um sich von der altwürdigen Hebräischen Universität von Jerusalem abzusetzen und den Bereich deutsche Geschichte für sich zu vereinnahmen.<sup>52</sup>

### *Die Institutsgründung*

Im Oktober 1970 bewilligte die VW-Stiftung die Errichtung und fünfjährige Finanzierung des Instituts für Deutsche Geschichte, zu dessen Direktor Walter Grab ernannt wurde.<sup>53</sup> »Es fielen sogar [unter den Tel Aviver Professoren, I.N.] einige Worte, daß ich von Glück reden könne, daß ich den Posten als Leiter des Instituts erhalten habe, angesichts meiner ›Vergangenheit‹ (d.h. meiner Mitgliedschaft in der K[ommunistischen] P[artei] vor 15 Jahren).«<sup>54</sup>

historiker Jehuda L. Wallach (geb. 1921 in Haigerloch, Baden-Württemberg. Zu seiner Person siehe ebd., 190). Diesem Kreis gehörte wenig später auch der Sozialhistoriker Michael Harsagor (geb. 1924 in Rumänien) an. Siehe Grab an Georg Eckert, 25. April 1971, Box 78.63 File 9.

51 Grab an Bloch (Anm. 44).

52 Hessing, Gerechtes Misstrauen (Anm. 19).

53 Die VW-Stiftung stellte hierfür 1,72 Millionen DM zur Verfügung. Siehe Grab, Curriculum, 2; ders., Meine vier Leben, 225 (beide Anm. 7). Jehuda L. Wallach wurde zum Stellvertretenden Direktor des Instituts ernannt. Siehe ebd., 297; Tagungsbericht, o. D., Box 1.37 File 16. Die Räumlichkeiten des Instituts (drei Zimmer) befinden sich seit seiner Gründung im Gilman-Gebäude der geisteswissenschaftlichen Fakultät am Universitätscampus im Tel Aviver Stadtbezirk Ramat Aviv.

54 Grab an Imanuel Geiss, 11. Januar 1971, Box 703.99 File 17. Grab hatte sich bereits im Jahr 1942 »der Partei« angeschlossen: »Man sprach Jiddisch, die jüdische Volkssprache, die die Kommunisten aus Protest gegen das Hebräische der zionistischen Mehrheit benutzten. [...] Ich, der ›Jেকে‹, verstand nicht alles, war aber tief befriedigt, endlich Menschen gefunden zu haben, die den jüdischen Nationalismus ablehnten und sich zum Internationalismus bekannten, an dessen Spitze der sowjetische Staat stand, der sich als einziger in Kontinentaleuropa nicht den Nazis unterwarf.« Ders., Meine vier Leben, 79. Zu den Aktivitäten und ideologischen Debatten der Kommunisten in Palästina/Israel nach der Staatsgründung siehe ebd., 85 f., 103 f., 119, 123-126; ders., Nicht aus Zionismus, 135 f. Wegen ihrer Parteilosigkeit wurden Grab und seine Frau Alice im Jahr 1956 aus dieser allerdings ausgeschlossen. Siehe ebd., 131 ff.; ders., Nicht aus Zionismus, 139 f. Im Jahr 1967 zählte Grab zu den Gründungs- und Vorstandsmitgliedern der außerparlamentarischen »Bewegung für Frieden und Sicherheit«. Ders., Meine vier Leben, 202 f., 209 f., 258; ders., Curriculum. Die Bewegung, die auf einer Initiative linksgerichteter Universitätsprofessoren zurückzuführen ist, trat für die Zwei-Staaten-Lösung ein. Nachdem sich die Bewegung im Zuge des Jom-Kippur-Krieges im Jahr 1973 aufgelöst hatte, nahm Grab an weiteren »Versammlungen, Demonstrationen, Petitionen u. ä., Veranstaltungen, um zu Kompromissen in der arabischen Frage zu gelangen«

Mit der Administration des Instituts<sup>55</sup> wurde die aus Hamm in Westfalen stammende Marianne Koppel betraut, die diese Funktion bis zum Frühjahr 1994 ausübte und somit die »Kontinuität« des Instituts »jenseits des akademischen Auftrags« für über zwei Jahrzehnte repräsentierte.<sup>56</sup> Über die Institutsgründung wurde sowohl in der israelischen Presse<sup>57</sup> als auch in den westdeutschen Medien<sup>58</sup> und in Zeitungen jüdischer Gemeinden<sup>59</sup> mit Interesse berichtet.

Wie im Finanzierungsantrag dargestellt, diente das Institut unter Grabs Leitung vor allem der Erforschung der deutschen Demokratie- und Arbeiterbewegungen, des Verhältnisses Deutschlands zum Nahen Osten sowie der deutsch-jüdischen Beziehungen. Diese Themen wurden im seit dem Jahr 1972 regelmäßig erscheinenden *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte* und in der Schriftenreihe des Instituts<sup>60</sup> sowie in internationalen Symposien,

teil. Ebd.; ders., *Meine vier Leben*, 278 (alle Anm. 7). Zu einer fundierten, wenn auch streckenweise partiischen Untersuchung der Entstehung und Entwicklung der Kommunistischen Partei in Palästina/Israel siehe Merchav, *Die israelische Linke* (Anm. 22), insb. 79-85, 314.

55 Im damaligen Sprachgebrauch wurde Marianne Koppels Funktion als Sekretärin titulierte. Siehe z.B. Grab an Geiss (Anm. 54); ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 224. Doch ging ihr tatsächlicher Aufgaben- und Verantwortungsbereich über diese Tätigkeit hinaus. Mitte der neunziger Jahre übernahm Judith Brüll-Assan die administrative Leitung des Instituts. Sie wurde im Jahr 1997 durch Liliane Granierer (Meilinger) abgelöst, die später auch von der langjährigen Redakteurin des *Jahrbuchs*, Adina Stern, deren Funktion übernahm. Seit 2010 ist Yael Müller für die Administration des Instituts zuständig. In Grabs Amtszeit fungierten darüber hinaus der aus Mönchengladbach stammende Leo Koppel (Ehemann von Marianne Koppel) als Administrator und der aus Kolomea stammende Maciej Techniczek als Bibliothekar und Redaktionssekretär. Siehe ebd., 230ff.

56 Bericht (Anm. 33), 1.

57 *Ha'aretz*, 3. Januar 1971, vgl. Mati Kranz an Grab, 6. Januar 1971, Box 1.37 File 5.

58 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Welt*, *Kölner Stadtanzeiger*, *Braunschweiger Zeitung*, *deutschland-berichte*, Box 1.36 File 21. Berichte über die Institutsgründung wurden außerdem im Deutschlandfunk am 13. April 1971 (Thema: Deutsche Sprache und Kultur in Israel), Box 78.63 File 10, im Südwestfunk Baden-Baden am 13. Oktober 1971 (Sendung: Kultur aktuell), Box 1.36 File 21, und im Sender Freies Berlin, ebd., ausgestrahlt. Im Anschluss an die Medienberichterstattung erhielt das Institut von BRD-Bürgern sowohl positive Reaktionen (»Ihr Institut [...] wird für die Wahrheit und Völkerverständigung, vor allem der jungen Generation viel [beitragen]«, 22. Oktober 1971) als auch antisemitische Schmähbriefe (»unser armes Volk fände endlich Ruhe vor dem Judenproblem«, 24. Mai 1972), Box 78.63 File 2. Auch Forscher aus der DDR gratulierten zur Institutsgründung. Siehe z.B. Klaus-Georg Popp an Walter Grab, 18. Juni 1971, Box 703.227 File 10.

59 *Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung*, Düsseldorf, 4. Januar 1972 und 12. Mai 1972; *Die Gemeinde*, Israelitische Kultusgemeinde Wien, 14. Dezember 1973; *Aufbau*, New York, Box 1.36 File 21.

60 Die ersten, von Walter Grab herausgegebenen fünfzehn *Jahrbücher* erschienen im israelischen Nateev-Verlag unter dem Namen *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte*. Seit seiner Gründung werden im *Jahrbuch* Originalbeiträge vor allem

die in Grabs Amtszeit mitunter auch auf Deutsch abgehalten wurden,<sup>61</sup> erörtert. Neben der Forschung übte das Institut, wenn auch zu einem geringeren Teil, einen Lehrauftrag aus. Zwar wurde die Lehre weiterhin vom Fachbereich Allgemeine Geschichte abgedeckt, doch bot das Institut für M.A.-Studenten zusätzlich »spezielle Kurse« sowie mehrwöchige, von Gastprofessoren aus Deutschland abgehaltene Oberseminare an.<sup>62</sup> Ein besonderes Anliegen des Instituts war es, den Doktoranden Stipendien für längere Forschungsaufenthalte an deutschen Archiven zu ermöglichen sowie Partner-

in deutscher und auch in englischer Sprache abgedruckt. Im »Redaktionellen Vorwort« des ersten *Jahrbuchs* (1972), viii, schrieb Grab die bis heute noch gültigen Sätze: »Das *Jahrbuch* ist nicht nur als ein Forum der Geschichtsforschung gedacht, sondern soll auch einen Beitrag zum vertieften Verständnis der Gegenwart leisten. Daher kommen außer Historiker auch Politologen, Soziologen und Gelehrte verwandter Wissensgebiete zu Wort.« In Grabs Amtszeit hatte das *Jahrbuch* eine Auflagenstärke von 1 000 Exemplaren sowie eine Abonnentenzahl von 300. Zudem veröffentlichte Grab zehn *Beihefte*, in denen die Originalbeiträge der am Institut abgehaltenen internationalen Symposien versammelt wurden. Vgl. ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 233 f. Im Jahr 1976 unterzeichnete Grab mit dem Droste Verlag, Düsseldorf, einen Herausgebervertrag (Box 703.225 File 1) über die von ihm ins Leben gerufene *Schriftenreihe*. In dieser Reihe werden seither vor allem herausragende Dissertationen und Forschungsprojekte israelischer Historiker (vorrangig der Universität Tel Aviv) veröffentlicht: »Von den sechzehn Doktoranden, die ich im Laufe der Jahre akzeptierte, beendeten fünfzehn ihre Arbeit, und elf dieser Arbeiten waren so gut, daß wir sie in die wissenschaftliche Reihe des Instituts [...] [gemeint ist die Schriftenreihe, I.N.] aufnahmen.« Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 230. Zwischen 1987 und 2001 erschienen die Publikationen des Instituts im Bleicher-Verlag, Gerlingen. Unter dem Namen *Tel Aviv Jahrbuch für deutsche Geschichte* werden seit 1987 Beiträge zu einem wechselnden Rahmenthema veröffentlicht. Gemeinsam mit Shulamit Volkov fungierte Frank Stern zwischen 1987 und 1995 als Mitherausgeber des *Jahrbuchs*. Seit 2002 erscheinen die Publikationen des Instituts im renommierten Wallstein Verlag, Göttingen – eine Kooperation, die von Moshe Zuckermann etabliert wurde. Eine Liste der Institutspublikationen befindet sich auf der Homepage des Minerva Instituts für deutsche Geschichte, <http://www.tau.ac.il/GermanHistory/>.

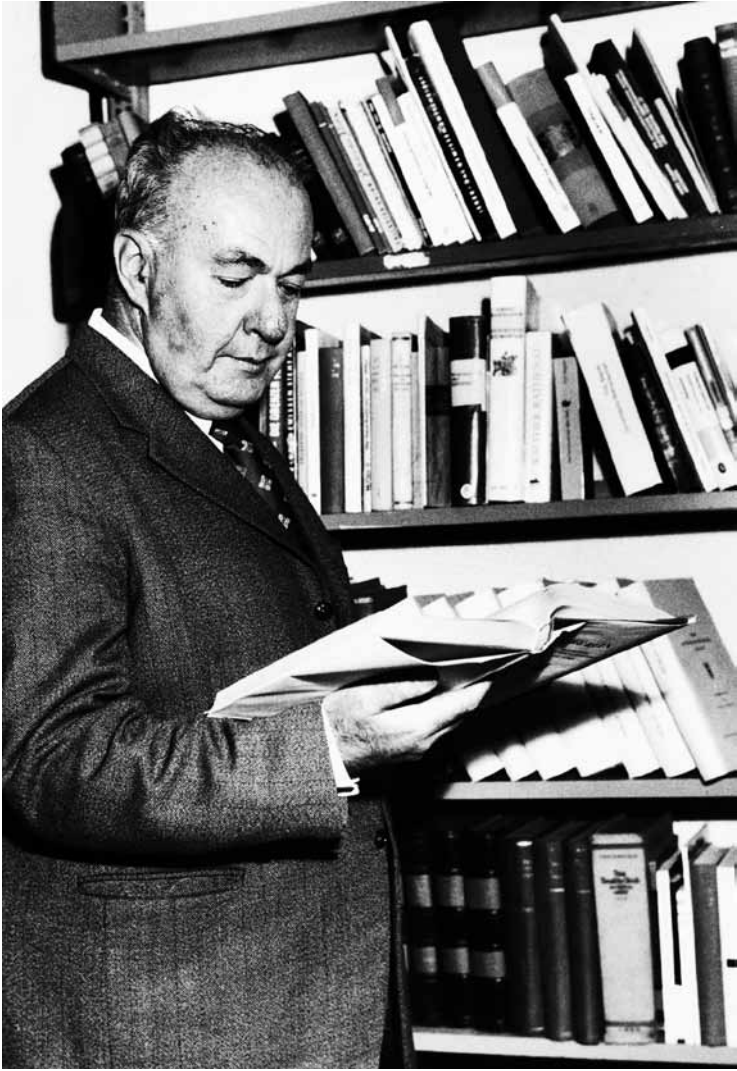
61 So fand z. B. im April 1976 am Institut ein deutschsprachiges Symposium zum Thema »Juden und jüdische Aspekte in der deutschen Arbeiterbewegung 1848-1918« statt. Grab an Georges Haupt, 30. November 1975, Box 1.36 File 25.

62 Ders., Antrag (Anm. 30). Zu den Gastprofessoren, die über mehrere Wochen Oberseminare abhielten, zählen neben Richard Löwenthal, Irving Fetscher, Eberhard Jäckel, Gerhard A. Ritter, Werner Jochmann, Karl-Dietrich Bracher, Reinhard Kühnl, Hans-Joachim Lieber, Klaus Jürgen Müller, Otto Gerhard Oexle, Michael Landmann, Rolf Engelsing und Helmut Hirsch (Box 1.37 File 1, vier Namenslisten aus den Jahren 1972 und 1974) auch Manfred Schlenke (1978) (siehe Schreiben vom 1. Januar 1979, Box 1.36 File 21; vgl. Grab, *Meine vier Leben* [Anm. 7], 233 ff., 259 f.) sowie Michael Salewski (1982/83) (ebd., 322). Nichtsdestoweniger kennzeichnete Grab das Institut als »ein reines Forschungsinstitut, an dem kein Lehrbetrieb stattfand«. Ebd., 230.

schaften mit deutschen Universitäten einzurichten.<sup>63</sup> Ein weiterer Aufgabenbereich bestand in der Gründungsphase des Instituts im Aufbau einer Fachbibliothek, die durch Bücherspenden westdeutscher Institutionen und Privatpersonen ermöglicht wurde.<sup>64</sup> Auch der von Grab stark forcierte Schriftenaustausch mit Gelehrten und akademischen Institutionen in der BRD und der DDR<sup>65</sup> trug wesentlich zur Erweiterung der Bibliothek, die später dem Buchbestand der Elias Sourasky-Zentralbibliothek einverleibt wurde, bei. Das Herzstück der Institutsbibliothek bildete die im Sommer 1980 von London an die Universität Tel Aviv verbrachte Wiener Library,<sup>66</sup> die sich inzwischen zu einer eigenständigen universitären Sammlung entwickelt hat.

Nur wenige Wochen, nachdem die Anschubsfinanzierung fürs Institut bewilligt wurde, schlug Georg Eckert<sup>67</sup> vor, in Deutschland »einen kleinen Verein der Freunde und Förderer« zu gründen, »der die Interessen [des] Instituts wahrnimmt«<sup>68</sup> und seine »wissenschaftlichen Arbeiten [...] durch Rat und moralische Hilfe förder[t]«<sup>69</sup>. Als Geschäftsführerin des zukünftigen Vereins empfahl er die Historikerin Susanne Miller,<sup>70</sup> die wie er an der Ausarbeitung des SPD-Parteiprogramms mitarbeitete. Beide Vorschläge wurden

- 63 Im Jahr 1979 entstand z. B. auf Initiative des Direktors des Historischen Instituts an der Universität Mannheim, Manfred Schlenke, ein Partnerschaftsvertrag mit dem Institut. Ders. an Rolf Engelsing, 1. Januar 1979, Box 1.36 File 21. Mitte der achtziger Jahre initiierte der Kunsthistoriker Rudolf Kuhn ein bis heute bestehendes Stipendienprogramm, in dessen Rahmen jährlich ein bis zwei deutschsprachige Student/innen der Universität Tel Aviv (vor allem der Geisteswissenschaftlichen und der Kunstfakultät) an der Ludwig-Maximilians-Universität, München, studieren können. Bis heute kamen etwa 30 Student/innen aus Tel Aviv in den Genuss dieses Programms, als dessen israelische Anlaufstelle das Institut dient.
- 64 Ders. an Manfred Kossok, 9. Oktober 1973, Box 703.227 File 10; Hugo Fetting an Grab, 7. April 1983, ebd.; Grab an Georg Eckert, 25. April 1971, Box 78.63 File 9; ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 267f.
- 65 Das *Jahrbuch* ging z. B. an die DDR-Gelehrten Heinz Mode (Heinz Mode an Grab, 25. Juli 1985, Box 703.227 File 10), Walter Markov (Grab an Walter Markov, 4. Juli 1977, ebd.) und Manfred Kossok (ders. an Manfred Kossok, 13. März 1983, ebd.) sowie an die Akademie der Wissenschaften in der DDR (vgl. ders. an Klaus-Georg Popp, 26. November 1973, ebd.).
- 66 Grab an Werner Jochmann, 18. Januar 1981, Box 1.37 File 7. Zur Entstehungsgeschichte der Wiener Library und ihrer Verlegung an die Universität Tel Aviv siehe Markus Kirchhoff, *Häuser des Buches. Bilder jüdischer Bibliotheken*, Leipzig 2002, 153 ff.
- 67 Georg Eckert (1912–1974) war Historiker, Pädagoge und Ethnologe sowie Gründungsdirektor des Internationalen Schulbuchinstituts in Braunschweig. Er war in vielen akademischen und SPD-nahen Institutionen aktiv und verfasste offensichtlich wie auch Imanuel Geiss für die Errichtung des Instituts ein positives Gutachten.
- 68 Georg Eckert an Grab, 22. Dezember 1970, Box 78.63 File 9.
- 69 Ders. an Grab, 28. Juni 1971, ebd.
- 70 Ders. an Grab (Anm. 68), vgl. Grab an Geiss (Anm. 54). Zu Millers Person siehe ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 234.



*Walter Grab in der Bibliothek der Universität Tel Aviv, 1972.  
Foto: Vivienne Silver/Universität Tel Aviv*



von Grab und Yavetz angenommen,<sup>71</sup> wenn auch Ersterer sein Unbehagen ausdrückte, dass »die Sache [...] sich dadurch stark in ein vom Establishment gefördertes Unternehmen [verwandelt]«<sup>72</sup>. Dennoch war für ihn die Vereinsgründung unter Eckerts Leitung<sup>73</sup> »höchst wünschenswert [...], um die Kontakte mit der BRD zu verankern und zu vertiefen«<sup>74</sup> und die Forschungen der Institutsmitglieder zu unterstützen.<sup>75</sup> Nach Eckerts Tod im Jahr 1974 stellte der Verein, dem unter anderen Eberhard Jäckel, Gerhard A. Ritter und Iring Fetscher angehörten,<sup>76</sup> seine Aktivitäten ein.

In der Zwischenzeit hatte sich ein zusätzliches wichtiges Gremium im Umfeld des Instituts gebildet. Denn laut den Vereinbarungen mit der VW-Stiftung sollten die Institutsaktivitäten von einer »Vertrauensperson [...] kontrolliert« werden,<sup>77</sup> was die Errichtung eines »wissenschaftlichen Ausschusses« – des Vorläufers des in seiner heutigen Konstellation seit dem Jahr 1980 existierenden Beirats – notwendig machte. Die Funktion der wissenschaftlichen Vertrauensperson wurde ebenfalls von Susanne Miller wahrgenommen<sup>78</sup> – eine Aufgabe, die sie über mehrere Jahre mit großem persönlichen Engagement ausübte.

Mit anderen Worten: Noch bevor es offiziell eröffnet wurde, setzten sich bereits mehrere akademische Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik zugunsten des Instituts ein. Ihr vielseitiges Engagement deutet darauf hin, dass nicht nur der Tel Aviver, sondern auch der westdeutschen Forschungsgemeinschaft die Gründung und das Gelingen des Instituts ein echtes Anliegen war.

Dass die damaligen Begegnungen zwischen deutschen und israelischen Wissenschaftlern mitunter durch Unsicherheiten gekennzeichnet waren, zeigt die Korrespondenz zwischen Walter Grab und Diemut Majer. Im Vorfeld ihrer Gastvorträge am Institut über das »Sonderrecht für Fremdvölkische im

71 Ders. an Georg Eckert, 11. Januar 1971, Box 78.63 File 9; vgl. Grab an Geiss (Anm. 54).

72 Ebd.

73 Eckert an Grab (Anm. 69).

74 Grab an Eckert (Anm. 64).

75 Grab an das Internationale Schulbuchinstitut, 10. Januar 1974, Box 78.63 File 9. Im Zuge des Jom-Kippur-Krieges wandte sich Grab an die Vereinsmitglieder »mit der Bitte, alles in Ihrer Möglichkeit Stehende zu tun, um die Freilassung der [israelischen, I.N.] Kriegsgefangenen zu bewirken«. Für den Israelkritiker Grab waren »humanitäre Gründe« ausschlaggebend: »Unsere schrecklichsten Befürchtungen haben sich inzwischen bewahrheitet, nachdem man gefesselte Gefangene aufgefunden hat, die nach ihrer Gefangenennahme von den sich zurückziehenden Syrern erschossen wurden.« Grab an Georg Eckert, 8. November 1973, ebd.

76 Eberhard Jäckel an Georg Eckert, 5. Juli 1971, ebd.; Iring Fetscher an Georg Eckert, 5. Juli 1971, ebd.; Gerhard A. Ritter an Georg Eckert, 14. Juli 1971, ebd. Die Gelehrten zählten zu den ersten Gastprofessoren des Instituts.

77 Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 234.

78 Ders. an Georg Eckert, 3. Februar 1971, Box 78.63 File 9; ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 234.

Nationalsozialismus« wandte sich die Juristin mit folgenden Fragen an den Institutsdirektor:

»a. Kann ich bei den Zuhörern eine einigermaßen gute Kenntnis der *Geschichte* des NS, insbesondere hinsichtlich der Ostgebiete (Polen und Sowjetunion) voraussetzen? [...] b. Kann eine ungefähre Kenntnis der *Ideologie* des NS, d. h. seiner wichtigsten Prinzipien vorausgesetzt werden (Rasse, Führer, totalitäre Partei u. a.)?«<sup>79</sup>

Worauf Grab antwortete:

»Sie können bei den Zuhörern, die sich ja hauptsächlich aus Historikern zusammensetzen werden, ohne weiteres Kenntnis der Verhältnisse in den Ostgebieten während der Naziherrschaft voraussetzen. Die Leute wollen ja Neues hören, und ich bitte Sie, höchstmöglichstes Niveau vorzusetzen.«

Nachsatz: »Ebenso ist die Ideologie der Nazis hier nur allzu gut bekannt.«<sup>80</sup>

Am 20. Oktober 1971 wurde vor rund zweihundert Hörern und in der Anwesenheit des Universitätsrektors André de Vries, des Leiters des Fachbereichs Geschichte Zvi Yavetz, des deutschen Botschafters Jesco von Puttkamer sowie des Repräsentanten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Wolfgang Treue das Institut feierlich eingeweiht.<sup>81</sup> Dazu Grab: »Die Eröffnung des Instituts ging ohne Zwischenfälle vor sich. Das war keineswegs selbstverständlich, denn die antideutsche Stimmung schlug in Israel damals hohe Wellen.«<sup>82</sup> Angesichts dessen kann die von Richard Löwenthal gleich zu Beginn seines Eröffnungsvortrags ausgesprochene Aufforderung, »die deutsche Geschichte [nicht] lediglich als die Geschichte von Hitlers Reich, seiner Vorläufer und seiner Konkursmasse zu sehen«<sup>83</sup>, als Tabubruch in der israelischen Gesellschaft gewertet werden.

In der Tat: Anfang der siebziger Jahre begann die israelische Ächtung gegenüber Deutschland zu bröckeln.<sup>84</sup> Das machte sich nicht nur in der Institutsgründung selbst, sondern auch in der Verwendung des Deutschen am Institut als Lehr- und Konferenzsprache bemerkbar. Im Jahr 1950 hatte das israelische Unterrichtsministerium ein Verbot über die Benützung der deut-

79 Diemut Majer an Grab, 2. April 1973, Box 1.37 File 1 (Hervorhebungen im Original).

80 Grab an Diemut Majer, 19. April 1973, ebd.

81 Die Eröffnungsfeier fand im Fastlicht-Auditorium, Mexico-Gebäude, am Universitätscampus in Ramat Aviv statt. Zu den auf Deutsch abgedruckten Eröffnungsreden siehe Anm. 43.

82 Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 242.

83 Löwenthal, *Geschichtszerrissenheit* (Anm. 43), 14.

84 Laut Na'ama Sheffi war das eine Folge des gewonnenen Sechstagekrieges (1967), der den Israelis einen selbstbewussteren Umgang mit ihrer Macht und ihrer eigenen Identität verliehen habe. Sheffi, *Rejecting* (Anm. 19), 318.



*Eröffnung des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv  
am 20. Oktober 1971. V. l. n. r.: Richard Löwenthal, Walter Grab,  
Jesco von Puttkamer, Zvi Javetz, André de Vries, Wolfgang Treue  
Foto: Vivienne Silver/Universität Tel Aviv*

schen Sprache in öffentlichen Gebäuden ausgesprochen.<sup>85</sup> Noch Jahre danach rief die Verwendung der »Sprache der Mörder« – auch im akademischen Umfeld, vor allem in den Geisteswissenschaften – Empörung hervor.<sup>86</sup> Dagegen wurde nun – neben dem Hebräischen und Englischen – am Institut vermehrt auf sie zurückgegriffen. So hielt zwar Löwenthal seinen Einweihungsvortrag über »Geschichtszerrissenheit und Geschichtsbewusstsein in Deutschland« auf Englisch. Jedoch fanden seine anschließenden Lehrveranstaltungen am Institut in der deutschen Sprache statt.<sup>87</sup> Bereits im Einladungsbrief hatte Grab angekündigt, dass Löwenthal mit der Teilnahme von 15 bis 20 Studenten rechnen könne, die »alle die deutsche Sprache genügend beherrschen, um wissenschaftliche Werke in Deutsch lesen zu können; die

85 Ebd., 314; vgl. Anm. 19.

86 Diner/Zimmermann, *Israel's German Academic Legacy* (Anm. 10), 9. Zur Rolle der deutschen Sprache in der jüdischen bzw. israelischen Gelehrtenwelt vor und nach dem Holocaust ebd., 7-12.

87 Grab an Georg Eckert, 10. Januar 1972, Box 78.63 File 9. Grab über Löwenthals Tel Aviver Lehrveranstaltungen: »Die Hörer waren mit dem Seminar sehr zufrieden, und er selbst hat sich bei seinem Unterricht hier ein wenig von den radikalen Berliner Studenten erholt.« Ebd.

Vorträge sind in englischer Sprache festgesetzt, sollte sich aber herausstellen, dass alle Studenten genügend Deutsch beherrschen, so können Sie ab der zweiten Seminarsitzung auch in Deutsch lehren.«<sup>88</sup>

Gewissermaßen zählte die Beherrschung der deutschen Sprache zu den Aufnahmekriterien ans Institut: »Wir nahmen nur Studenten auf, die [...] die deutsche Sprache soweit beherrschten, daß sie ohne Schwierigkeiten wissenschaftliche Literatur lesen konnten. Es meldeten sich insgesamt knapp vierzig Studenten«<sup>89</sup>. Auch Prüfungen konnten von den Studierenden auf Deutsch abgelegt werden.<sup>90</sup> Wie stark die damaligen Hörer in Tel Aviv dem Deutschen als Wissenschaftssprache verbunden waren, geht aus einem kurzen Bericht hervor, den Diemut Majer im Anschluss an ihre im Frühling 1973 am Institut gehaltenen gutbesuchten Gastvorträge für Grab anfertigte:

»Herr Professor Muskat<sup>91</sup> war nicht anwesend, hatte aber einen Vertreter geschickt. Dieser bestand darauf, daß der Vortrag in englischer Sprache gehalten werde; andererseits war der größte Teil des Publikums für Deutsch; einige hätten auch Englisch nicht recht folgen können. So habe ich mich nach der Mehrheit gerichtet und den Vortrag auf deutsch gehalten. [...] [Ich] hoffe sehr, daß Sie deswegen keinen Ärger bekommen.«<sup>92</sup>

Auch ein weiteres Ereignis deutet darauf hin, dass sich mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Holocaust die Ablehnung in Israel gegenüber der deutschen Geschichte als Lehr- und Forschungsgegenstand aufzuweichen begann. Mitte der siebziger Jahre gab die deutsche »Gesellschaft der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem« den Anstoß, einen Lehrstuhl für deutsche Geschichte in Jerusalem zu errichten.<sup>93</sup> Begegneten die Jerusalemer Universitätsprofessoren noch wenige Jahre zuvor demselben Unterfangen in Tel Aviv mit Vorsicht,<sup>94</sup> konnten sie ihm nun Positives abgewinnen. So wurde im Jahr 1980 der Richard Koebner Lehrstuhl für deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem, dessen erster Inhaber George L. Mosse war, ins Leben gerufen.<sup>95</sup>

88 Ders. an Richard Löwenthal, 22. April 1971, Box 1.36 File 28.

89 Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 230.

90 Ders. in Deutschlandfunk vom 13. April 1971 (Anm. 58), 7.

91 Gemeint ist der aus Polen stammende Marion Muskhath (Marian Muszkath), der an der Universität Tel Aviv internationale Beziehungen und internationales Recht lehrte.

92 Diemut Majer an Grab, 8. Juni 1973, Box 1.37 File 1.

93 Dieses »große Vorhaben« wurde ausführlich in den *deutschland-berichten* [1975?], Box 1.36, File 21, 18–21 behandelt.

94 Hessing, *Gerechtes Misstrauen* (Anm. 19).

95 Diner/Zimmermann, *Israel's German Academic Legacy* (Anm. 10), 10. Im Jahre 1986 wurde der Lehrstuhl ins Richard M. Koebner Zentrum für deutsche Geschichte ausgebaut, das seither von Moshe Zimmermann geleitet und von der Minerva-Stiftung teilfinanziert wird. Siehe ebd. Das Zentrum ist nach dem deutschen Mediävisten Richard Michael Koebner benannt. Koebner, der aus Deutschland

Im Zentrum des vorliegenden Beitrags standen bisher die Wissenschaftsbeziehungen zwischen Walter Grab und westdeutschen sowie israelischen Forschern rund um die Institutsgründung. Die sich im Tel Aviver Universitätsarchiv befindlichen Akten werfen darüber hinaus Licht auf unerwartete Kontakte, die Grab mit nicht-westdeutschen und nicht-israelischen Stellen pflegte. Auf diese Verbindungen soll nachstehend eingegangen werden.

### *Ein Lehrstuhl für österreichische Geschichte?*

Ein halbes Jahr, nachdem sich die VW-Stiftung dazu bereit erklärt hatte, das Institut zu finanzieren, spielte Walter Grab bereits mit dem Gedanken, ihm »eine österreichische Abteilung anzugliedern«. Eine für den Herbst 1971 geplante Reise in seine alte Heimat wollte er zwecks Realisierung seines Vorhabens nützen, um »bei den österreichischen Behörden vorstellig zu werden«. Außerdem bat er den Historiker Moritz Csáky, für ihn Verbindungen mit den »zuständigen Stellen der Universität« Wien zu knüpfen. Grab war zuversichtlich, dass neben den Gastprofessor/innen aus der BRD in Zukunft »auch österreichische Gelehrte uns besuchen, und dann sind Sie, lieber Herr Csáky natürlich einer der Ersten, die ich einladen möchte«. <sup>96</sup> Doch die angestrebten Kontaktaufnahmen liefen (vorerst) ins Leere.

Auf Anraten von Zvi Yavetz unternahm Grab fünf Jahre später einen neuen Versuch, Forschungsgelder in Österreich aufzutreiben. Da das Ablaufdatum der VW-Finanzierung immer näher rückte, erhofften die Tel Aviver Historiker, das Überleben des Instituts mit österreichischer Hilfe zu sichern. Der neu berufene österreichische Botschafter in Israel und ehemalige Kreisky-Sekretär Ingo Mussi, »der an der Verwirklichung des Projektes sehr interessiert« war, <sup>97</sup> verwies deshalb Grab im Sommer 1976 an verschiedene Persönlichkeiten in Wien. Unter anderem traf sich Grab mit dem Vorsitzen-

nach Palästina emigriert war, gründete im Jahr 1934 an der Hebräischen Universität die Abteilung für Allgemeine Geschichte. Siehe *deutschland-berichte* (Anm. 93), 20. Zwischen 1938 und 1939 studierte Walter Grab bei Koebner: »Als ich zu Professor Koebner kam, der neuere Geschichte lehrte, um mich vorzustellen, fragte er mich, aus welchem Land ich eingewandert sei. Als ich es ihm sagte, fragte er ganz leise: »Würden Sie mir gestatten, daß ich das Proseminar in deutscher Sprache abhalte?« Ich war verblüfft und »gestattete« es ihm natürlich. Koebner, der einen Lehrstuhl an der Universität Breslau besessen hatte, war bei seiner Einwanderung schon über fünfzig Jahre alt und nicht mehr imstande, die hebräische Sprache so gut zu erlernen, daß er in ihr unterrichten konnte.« Siehe Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 65.

<sup>96</sup> Ders. an Moritz Csáky, 20. April 1971, Box 703.181 File 6.

<sup>97</sup> Ders. an Hertha Firnberg, 20. September 1977, Box 78.53 File 9; ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 278 f. In den Augen von Barbara Taufar, Presse- und Kulturattaché an der Österreichischen Botschaft in Tel Aviv, war hingegen Grabs Initiative »anmaßend«. Embacher/Reiter, *Gratwanderungen* (Anm. 7), 236. Zu Mussis selbstkritischen Bewertung seiner Amtszeit in Israel ebd., 196.

den des Vereins für Wissenschaft und Kunst, Fürst von Schwarzenberg, der ihn wissen ließ: »Wir wollen keinen politischen Anschluß Österreichs an Deutschland und auch keinen wissenschaftlichen«<sup>98</sup>. Grab wandte sich auch an Max Berger, ein Mitglied der im November 1976 in Wien gegründeten »Gesellschaft der Freunde und Förderer der Tel Aviver Universität«,<sup>99</sup> um ihn zur Finanzierung eines »Instituts über österreichische und österreichisch-jüdische Geschichte« in Tel Aviv zu überreden.<sup>100</sup> Das Gespräch zeigte Wirkung. Kurz darauf kündigte die Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Botschaft in Tel Aviv eine in Österreich durchzuführende Spendenaktion an, mit deren Erlös der Aufbau »einer österreichischen Abteilung« am Institut bewerkstelligt werden sollte.<sup>101</sup> Doch zum eigentlichen Spendenaufruf dürfte es nie gekommen sein. Denn in der Zwischenzeit wurde Grabs Anliegen zur Chefsache erklärt: Der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky nahm sich persönlich der Angelegenheit an.<sup>102</sup>

Um die nun folgenden Ereignisse historisch einordnen zu können, soll an dieser Stelle auf den Umstand verwiesen werden, dass Bruno Kreisky für viele Israelis ein rotes Tuch war (und ist). Sein politisches Eingreifen im Nahostkonflikt, insbesondere sein Versuch, den in Israel als Erzterroristen identifizierten Jassir Arafat salonfähig zu machen und die PLO am politischen Prozess teilnehmen zu lassen, brachte – vor allem angesichts seiner jüdischen Herkunft – die Gemüter im jüdischen Staat gegen ihn auf. Dass Kreisky seine Israelkritik – primär nachdem Menachem Begin Premierminister wurde – »oft sehr emotional vorbrachte«, verstärkte seine Unbeliebtheit in der israelischen Öffentlichkeit, die oft überzogen auf seine Person reagierte.<sup>103</sup>

98 Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 279. Die Abgrenzung von Deutschland war eine notwendige Voraussetzung für die Konstruktion des österreichischen Selbstbildes nach dem Zweiten Weltkrieg. Siehe dazu Katrin Hammerstein, *Schuldige Opfer? Der Nationalsozialismus in den Gründungsmythen der DDR, Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland*, in: Regina Fritz/Carola Sachse/Edgar Wolfrum (Hg.), *Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa (= Diktaturen und ihre Überwindungen im 20. und 21. Jahrhundert 1)*, 39–61, hier 44.

99 Grab an John Bunzl, 12. Januar 1977, 703.18 File 6. Am 5. Februar 1980 fand die konstituierende Ordentliche Generalversammlung der »Gesellschaft der Freunde der Universität Tel Aviv« im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien statt. Für diese Informationen danke ich Christl Langstadlinger (Universität Wien), vgl. Zeitungsausschnitt, o.D., Box 78.53 File 9.

100 Grab an Max Berger, 1. Januar 1976, ebd.

101 Ders. an Bunzl (Anm 99).

102 Aus den im Tel Aviver Universitätsarchiv gesichteten Akten lässt sich nicht rekonstruieren, wie Kreisky von Grabs Initiative erfuhr. Möglicherweise hatte der österreichische Botschafter einen Finanzierungsantrag von Walter Grab direkt an Kreisky übersandt. Vgl. ders. an Ingo Mussi, 20. September 1977, Box 78.53 File 9.

103 Dazu ausführlich Embacher/Reiter, *Gratwanderungen* (Anm. 7), insb. 178–208, hier 178.

Anscheinend pflegte auch ein Teil der Tel Aviver Universitätsleitung Ressentiments gegenüber dem österreichischen Bundeskanzler, denn so Grab: »Ich halte es für totalen Unsinn, Kreisky als Anhänger von Arafat hinstellen, wie es der Vizepräsident unserer Universität Schlusich [sic!] tat.«<sup>104</sup> Auch unter den Institutsmitgliedern teilten nicht alle Grabs »Verständnis«<sup>105</sup> für Kreiskys Nahostpolitik.<sup>106</sup>

Der Bundeskanzler sprach zwar nie von der Finanzierung eines eigenen Instituts, stellte aber die Einrichtung einer Stiftung von fünf Millionen Schilling (etwa 700000 DM) für die Gründung eines österreichischen Lehrstuhls in Tel Aviv in Aussicht.<sup>107</sup> Botschafter Mussi versprach Grab, dass »die Mittel für den Lehrstuhl anlässlich des 30. Jahrestages der Begründung Israels im Mai 1978 zur Verfügung gestellt werden.«<sup>108</sup> Mit diesem Versprechen in der Tasche und im »offiziellen Auftrag« der Universitätsleitung fuhr Grab im September 1977 erneut nach Wien, um »bei österreichischen Regierungsstellen [...], die Errichtung eines Lehrstuhls für Österreichische Geschichte voranzubringen.«<sup>109</sup> Oder – wie er es auch ausdrückte – »um Geld zu schnorren.«<sup>110</sup> Im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien ließ man Grab wissen, »daß die Entscheidung der Errichtung des Lehrstuhls für Österreichische Geschichte politisch sei«<sup>111</sup> und er sich deshalb direkt an den Kanzler wenden müsse. Die Gelegenheit, bei Kreisky vorzusprechen, ergab sich schnell und unverhofft. Ein geplantes, aber letztlich nicht stattgefundenes Treffen zwischen dem amerikanischen und dem russischen Außenminister in Österreich veranlasste Kreisky, seinen Auslandsurlaub abzubrechen und nach Wien zurückzukehren. »Anstatt Gromyko erschien ich, und

104 Grab an Wallach und das Ehepaar Koppel, 20. September 1977, Box 78.53 File 9. Bei dem Vizepräsidenten handelt es sich wahrscheinlich um einen Abkömmling der Tel Aviver Chelouche-Dynastie.

105 Ders., Der humanitäre Beitrag Österreichs in der Kreisky-Ära, in: *Das jüdische Echo* 39 (1990), 181 f., hier 182.

106 Jehuda Wallach, der in seiner Funktion als Stellvertretender Institutsdirektor im April 1975 in Tel Aviv ein Symposium über »Germany and the Middle East – 1835-1939« veranstaltete, lud Verteidigungsminister Shimon Peres ein, die Eröffnungsrede über »Europa und der Nahe Osten heute« zu halten – aus »israelischer Sicht selbstverständlich«, wie Wallach der Einladung an Peres hinzufügte. Der Militärhistoriker sah in Peres' Rede eine Gelegenheit, die israelische Position im Nahostkonflikt darzustellen, vor allem angesichts des Umstandes, dass in der Sozialistischen Internationalen »Kreiskys Linie siegte«. Siehe Wallach an Shimon Peres, 18. März 1975, Box 1.37 File 16 (Hebräisch).

107 Grab, Der humanitäre Beitrag (Anm. 105); ders., Meine vier Leben (Anm. 7), 280; vgl. Embacher/Reiter, Gratwanderungen (Anm. 7), 86 f.

108 Grab an Firnberg (Anm. 97); vgl. ders. an Wallach und Koppel (Anm. 104).

109 Ders. an Mitarbeiter, 12. Januar 1978, Box 78.53 File 9; vgl. ders. an Wallach und Koppel (Anm. 104); vgl. auch ders. an Freunde und Mitarbeiter (Anm. 17).

110 Ders. an Mitarbeiter, 13. April 1978, Box 78.53 File 9.

111 Ders. an Mussi (Fn. 102).

das ist ja mindestens so wichtig (für uns)«, so Grab in einem Schreiben an seine Mitarbeiter.<sup>112</sup>

Während der Unterredung mit Grab beteuerte Kreisky, »daß er trotz der politischen Veränderungen in Israel<sup>113</sup> sein einmal gegebenes Wort, einen Lehrstuhl für Österreichische Geschichte in Tel Aviv zu errichten, nicht zurücknehme«. <sup>114</sup> Worauf der Historiker entgegnete, »daß selbstverständlich die israelischen Universitäten völlig autonom in Forschung und Lehre sind und daß insbesondere der Fachbereich Geschichte an der Universität Tel Aviv von demokratisch-freiheitlichem Geist durchdrungen ist«. <sup>115</sup> Zudem versicherte Grab seinem Gesprächspartner, »daß wir bei der Errichtung des Instituts für österreichische Geschichte darauf achten würden, nur Demokraten und Sozialisten lehren zu lassen«. Darauf Kreisky: »Ich habe nichts anderes erwartet.«<sup>116</sup>

Im Anschluss an die Audienz schickte Grab folgenden Bericht an seine Mitarbeiter:

»Kreisky sagte mir, daß er zwar die Faschisten verabscheue (und die jüdischen Faschisten doppelt), daß er aber schon vor der Wahl Begins fest zugesagt habe, einen Lehrstuhl [...] zu errichten, und dieses Wort halten werde. Er erzählte mir, daß er Anfang der dreißiger Jahre im Großen Konzerthausaal in Wien einer Versammlung des Betar<sup>117</sup> beigewohnt habe, bei der Jabotinsky in naziähnlicher Uniform erschienen sei und bei der er mit erhobener rechter Hand von seinen Anhängern begrüßt worden sei. Er bedaure, daß der geistige Nachfolger Jabotinskys jetzt Premier Israels sei, wisse jedoch, daß die Autonomie der Universitäten nicht leiden dürfe und daß daher die Nicht-Einrichtung des zugesagten Lehrstuhls die demokratischen Kräfte in Israel schädigen werde.«<sup>118</sup>

112 Grab an Wallach und Koppel (Anm. 104). Die Begegnung zwischen Grab und dem acht Jahre jüngeren Kreisky ist deshalb so faszinierend, weil hier zwei Persönlichkeiten aufeinander trafen, deren Biografien sich stark ähnelten: Beide waren sozialistische, israelkritische Intellektuelle, die dem Wiener jüdischen Bürgertum entstammten, nach dem »Anschluss« in die Emigration gingen und sich zeitlebens stark mit der deutschen Sprache und Kultur identifizierten. Doch während Kreisky nach dem Krieg nach Österreich zurückkehrte, blieb zwischen Grab und seiner alten Heimat eine unüberbrückbare Distanz bestehen.

113 Im Mai 1977 wurde Menachem Begin, der Vorsitzende der konservativen Likud-Partei, israelischer Ministerpräsident.

114 Grab an Mussi (Anm. 102); vgl. ders. an Firnberg (Anm. 97).

115 Ebd.

116 Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 288.

117 Betar ist eine zionistische, in den zwanziger Jahren durch Ze'ev Jabotinsky in Lettland gegründete Jugendorganisation, die zu den Vorläufern der rechten Likud-Partei zählt.

118 Grab an Wallach und Koppel (Anm. 110); vgl. ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7.), 287f.



Zwei Monate später erfuhr Grab von der Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung Hertha Firnberg, dass das Geld für den Lehrstuhl bereits von den »Landeshauptleuten der österreichischen Bundesländer aufgebracht« worden sei und im Mai 1978 der Universität übergeben werde. Für den Anfang solle Grab selbst den Lehrstuhl innehaben und in dieser Funktion österreichische Historiker/innen zu Vorträgen nach Tel Aviv einladen. Dazu Grab:

»Ich habe mich also gefreut, daß ich – single-handed – die Sache erfolgreich durchführte. Jedenfalls – ich kann mir die Bemerkung nicht verkneifen – hat der von den israelischen Chauvinisten so heftig angegriffene Kreisky schneller feste Versprechungen gemacht – die ohne Zweifel eingehalten werden – als die ganzen Prinzen Napoleone und französischen Senatspräsidenten zusammen. Ich selbst habe, glaube ich, für die Universität und unser Department etwas billiger und effizienter gearbeitet als diejenigen, die dafür gezahlt werden – sapienti sat.«<sup>119</sup>

Und in einem anderen Brief:

»Ich möchte nochmals betonen, welche Genugtuung es mir macht, von einem notorischen Nichtzionisten, dem man in Israel sogar antisemitische Gefühle nachsagt,<sup>120</sup> nämlich Kreisky, diese Summe erhalten zu können, obwohl Israel ja keineswegs eine Regierung hat, die Kreisky wohlgesonnen ist.«<sup>121</sup>

Doch Grab hatte sich zu früh gefreut. Nachdem Kreisky die im März 1978 auf einen palästinensischen Terroranschlag erfolgte israelische Vergeltungsmaßnahme im Libanon verurteilt hatte, kam es zu einem heftigen Schlagabtausch zwischen ihm und Ministerpräsident Begin. Der Konflikt zwischen den Staatsmännern eskalierte und drohte im Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu enden.

Dessen ungeachtet brachte Grab seine Hoffnung zum Ausdruck, dass »die österr. Regierung auch zahlen wird – letzten Endes geben sie ja das Geld, um die Verbindung zwischen Österreich und Israel durch den Lehrstuhl zu stärken.«<sup>122</sup>

Der Historiker sollte sich täuschen: »Ich erfuhr aus Wien, daß Kreisky seinen Beschluß, den österr. Lehrstuhl auf die lange Bank zu schieben, nach der Entscheidung Begins faßte, den israelischen Botschafter in Wien zu Konsultationen zurückzuberufen.« Und weiter: »Ich nehme an, daß bei einer politischen Änderung in Israel – etwa wenn wieder die Arbeiterpartei ans Ruder kommt – das Geld doch gegeben wird.«<sup>123</sup> Dazu sollte es aber nicht

119 Ders. an Freunde und Mitarbeiter (Anm. 17).

120 Zum Antisemitismusvorwurf gegenüber Kreisky siehe Embacher/Reiter, Gratwanderungen (Anm. 7), 180.

121 Grab an Mitarbeiter, 26. November 1977, Box 78.53 File 9.

122 Ders. an Mitarbeiter (Anm. 110).

123 Ders. an Wallach, 30. Mai 1978, Box 78.53 File 9.

mehr kommen. Denn wie Grab rückblickend an mehreren Stellen anmerkte: »Diesem Konflikt [zwischen Kreisky und Begin, I. N.] fiel auch das versprochene Institut für österreichische Geschichte an der Tel Aviver Universität zum Opfer.«<sup>124</sup>

Das Nichtzustandekommen des österreichischen Lehrstuhls kann darüber hinaus auch auf den Umstand zurückgeführt werden, dass der österreichische Staat damals

»wenig Wert auf eine größere kulturelle Präsenz in Israel [legte]. [...] Während Deutschland mit einem Goethe-Institut, mit einem Institut für deutsche Geschichte an der Tel Aviver Universität und mit zahlreichen Stiftungen in Israel äußerst präsent war und ist, stattete Österreich seine Botschaft 1973 lediglich mit einem Kulturattaché aus. Damit gab man sich mit der Rolle eines ›Anhängsels‹ der deutschen Kultur zufrieden.«<sup>125</sup>

Und dies, obwohl man sonst in Österreich nach 1945 auf die (vor allem) kulturelle Abgrenzung zum deutschen Nachbarn Wert legte.<sup>126</sup> Aus Grabs Korrespondenz, die sich im Tel Aviver Universitätsarchiv befindet, lässt sich ein dritter Grund erkennen, der dazu beigetragen haben dürfte, warum kein österreichisches Forschungsinstitut in Tel Aviv errichtet wurde. Inmitten der persönlichen Fehde zwischen Kreisky und Begin schickte im Jahr 1978 der Präsident der Universität Tel Aviv – anscheinend ohne Grabs Wissen – einen Brief an Firnberg, indem er seine »Entscheidung« mitteilte, mit den in Aussicht gestellten Finanzmitteln aus Österreich »keine Lehrkanzel zu errichten«, sondern die Gelder für andere universitäre Zwecke verwenden zu wollen. Dazu Grab an seine Mitarbeiter: »Ich bin der Meinung, daß ich desavouiert wurde [...]. Und wenn kein [Lehrstuhl] errichtet wird, sehen sie [Kreisky und Firnberg, I. N.] [...] sich gefoppt«<sup>127</sup>. Und an anderer Stelle: Der Brief des Präsidenten »wird auch eine Rolle gespielt haben«, warum Kreisky den Lehrstuhl abblies.<sup>128</sup>

124 Ders., *Meine vier Leben*, 294f.; vgl. Interview aus dem Jahr 1994 in Embacher/Reiter, *Gratwanderungen*, 87 (beide Anm. 7); vgl. auch Grab, *Der humanitäre Beitrag* (Anm. 105). Erst im Jahr 2001 sollte ein Zentrum für österreichische Studien errichtet werden – jedoch in Jerusalem und nicht in Tel Aviv. Vgl. Hessing, *Gerechtes Misstrauen* (Anm. 19); vgl. auch die Website des Center for Austrian Studies im European Forum der Hebräischen Universität von Jerusalem, <http://www.cas.huji.ac.il>.

125 Embacher/Reiter, *Gratwanderungen*, 86; vgl. Grab, *Meine vier Leben*, 261 (beide Anm. 7).

126 Hammerstein, *Schuldige Opfer* (Anm. 98), 44. Vgl. auch den Beitrag von Heidemarie Uhl im vorliegenden Band.

127 Grab an Mitarbeiter (Anm. 110).

128 Ders. an Wallach (Anm. 123). Firnberg war das Nichtzustandekommen des Lehrstuhls »äußerst unangenehm. Im Jahre 1982 hat Österreich eine Initiative ergriffen und drei Symposien über österreichische Geschichte an der Tel Aviver Universität finanziert, die ich geleitet habe. Es war eine Art Versuch einer Wiedergutmachung für das, was im Jahre 1978 geschehen ist.« Siehe ders., *Der humanitäre*

Nachdem im Jahr 1976 die VW-Anschubfinanzierung ausgelaufen war und über Österreich keine Fördergelder eingetrieben werden konnten, wandte sich Grab 1978 an das Bundesministerium für Forschung und Technologie in Bonn, das beschloss, ab dem Jahr 1980 dem Institut die benötigten zwei Millionen DM zu bewilligen. Die Minerva-Stiftung, eine Tochtergesellschaft der Max-Planck-Gesellschaft, wurde mit der Verwaltung des Vermögens beauftragt, mit dessen jährlichen Zinsen Teile der Ausgaben des Instituts bestritten werden.<sup>129</sup>

Aus der Vogelperspektive betrachtet, scheinen die damaligen Kontakte zwischen den israelischen Wissenschaftlern (wie Cohn und Grab) und ihren Ansprechpartnern in Deutschland und Österreich in konträre Richtungen verlaufen zu sein. Während auf deutscher Seite – wenn auch anfangs zögerlich – das Bedürfnis bestand (und besteht) auch im Wissenschaftsbereich in Israel massiv Präsenz zu zeigen, war dies damals für die österreichische Seite anscheinend eine zweitrangige Angelegenheit.<sup>130</sup> Das Ziel der deutsch-israelischen Wissenschaftskooperation war (und ist), neben der Förderung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern, an sachlichen Qualitätsstandards zu messende Forschungsergebnisse zu produzieren. Die aus dem Tel Aviver Universitätsarchiv ausgewerteten Akten zeigen, dass es den involvierten Wissenschaftlern und Politikern in der BRD ein ehrliches Anliegen war, der Kooperation mit Israel zum Erfolg zu verhelfen. Nichtsdestoweniger kam es im Zuge des Historikerstreits in den Jahren 1986/87 zum Bruch zwischen Walter Grab und westdeutschen Historikern, wie zum Beispiel Imanuel Geiss, zu denen bis dahin kollegiale Verbindungen bestanden hatten.<sup>131</sup>

### *Die DDR-Historiker*

Zwischen Israel und der DDR gab es zu keiner Zeit diplomatische Beziehungen – von einem offiziellen Wissenschaftsaustausch ganz zu schweigen.

Beitrag (Anm. 110), 182. Ende der neunziger Jahre beteiligte sich das Institut in Kooperation mit dem Richard Koebner Minerva Zentrum für deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem und dem Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck an einem vom österreichischen Bundesministerium für Kultur und Wissenschaft finanzierten Forschungsprojekt über die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Österreich und Israel. Siehe dazu <http://rolfsteininger.at/oe-israel.html>.

129 Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 297f.; ders., *Curriculum* (Anm. 7) spricht hingegen von einer Million DM als bewilligtes Stiftungsvermögen. Seit dem Jahr 2004 trägt das Institut den Namen Minerva Institut für deutsche Geschichte. Zu den Aktivitäten der Minerva-Stiftung, die den deutsch-israelischen Wissenschaftsaustausch fördert: <http://www.minerva.mpg.de>; vgl. auch Anm. 3.

130 Dies wurde auch von Grab angedeutet, siehe dazu Grab, *Der humanitäre Beitrag* (Anm. 105), 182.

131 Ders. an Koppel, 26. Januar 1987, Box 703.227 File 8.

In der DDR-Rhetorik galt Israel als imperialistischer Aggressorstaat par excellence (vor allem in den siebziger Jahren wurde der jüdische Staat häufig mit Nazideutschland auf eine Stufe gestellt), gegen den die PLO in ihrem bewaffneten Kampf unterstützt wurde.<sup>132</sup> Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass sich im Tel Aviver Universitätsarchiv ein ganzer Aktenordner befindet, der Walter Grabs intensive Kontakte zu ostdeutschen Wissenschaftlern und Forschungseinrichtungen dokumentiert. Wider aller politischen Gegebenheiten baute Grab – vor allem in seiner Tätigkeit als Institutsdirektor – ein umfangreiches Netzwerk nach Ostdeutschland auf: Denn »Wissenschaftler der DDR [haben] [...] Pionierarbeit im Studium der frühen revolutionären Demokratie geleistet«.<sup>133</sup> Im Gegensatz zur Bundesrepublik bildeten die Jakobiner in der DDR einen eigenen Forschungsgegenstand,<sup>134</sup> was darauf zurückzuführen war, dass sich die DDR als Staat wahrnahm, der die jakobinischen Ideale der Demokratie und Freiheit verwirklichte und somit an ihrer wissenschaftlichen Erforschung interessiert war.

Die Gelegenheit, Verbindungen zu ostdeutschen Historikern und Forschungsinstitutionen zu knüpfen, bot sich bereits während Grabs Studienaufenthalt in Hamburg in den Jahren 1962 bis 1965.<sup>135</sup> Nachdem er Institutsdirektor wurde, erweiterte er diese Kontakte durch mehrere Besuche in die DDR<sup>136</sup> und insbesondere anhand eines regen Briefwechsels. Die inten-

132 Einen Überblick über das Verhältnis zwischen der DDR und Israel bieten Jelinek, Deutschland (Anm. 2), 319–334, sowie Sebastian Voigt, Das Verhältnis der DDR zu Israel, online: <[http://www.bpb.de/popup/popup\\_druckversion.html?guid=XEBFIJ&page=0](http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid=XEBFIJ&page=0)>. Die Historie der DDR wurde in der israelischen Geschichtsforschung mit wenigen Ausnahmen (vgl. Frank Stern an Susanne Miller, 21. Januar 1987, Box 703,99 File 5) kaum berücksichtigt. Nach 1990 erschienen im *Jahrbuch* vereinzelt Beiträge deutscher Autoren zur Geschichte der DDR. Im Jahr 2000 veranstaltete das Institut in Kooperation mit dem Rosenzweig Minerva Forschungszentrum für Deutsch-Jüdische Literatur und Kulturgeschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem eine internationale Konferenz zum Thema »Juden in der DDR«. Auf der Grundlage der Konferenzbeiträge entstand: Moshe Zuckermann (Hg.), Zwischen Politik und Kultur – Juden in der DDR (= Conferences. Tagungsbände des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv 1), Göttingen 2002.

133 Grab, *Meine vier Leben* (Anm. 7), 286.

134 Ebd. Zu einer Hinterfragung der Existenz eines »deutschen Jakobinismus« siehe Anne Cottebrune, »Deutsche Freiheitsfreunde« versus »deutsche Jakobiner«: zur Entmythisierung des Forschungsgebietes »Deutscher Jakobinismus« (= Gesprächskreis Geschichte 46), Bonn 2002, online: <<http://library.fes.de/fulltext/historiker/01370toc.htm>>.

135 Grab, *Curriculum*; ders., *Meine vier Leben*, 164–169, 178, 196f., 208, 228 (beide Anm. 7).

136 Dazu berichtete Grab, im Jahr 1982 seien bei den »Übergängen an der Friedrichstraße derartige erniedrigende Bemerkungen gemacht [worden], weil ich Israeli bin, daß ich das nächste Mal lieber erst hinüberkomme, wenn die DDR und Israel

sive Korrespondenz zwischen Grab und führenden DDR-Gelehrten ist ein faszinierendes Fallbeispiel, wie Fachwissen trotz politischer Barrieren transportiert und verbreitet werden kann.<sup>137</sup> So hielt Grab anhand der Briefe die interessierte Forscherwelt hinter der Berliner Mauer über die neuesten Publikationen israelischer Historiker auf dem Laufenden.<sup>138</sup> Im Gegenzug erhielt er Informationen über Material in DDR-Archiven<sup>139</sup> sowie über »Jakobineruntersuchungen, [die] in letzter Zeit in der DDR erschienen sind«<sup>140</sup>, was für Grab besonders wichtig war, denn ihm lag daran, in seinen Analysen »die DDR-Forschung unbedingt«<sup>141</sup> zu berücksichtigen. Somit entpuppte sich der Briefverkehr für beide Seiten als ein wichtiges Mittel, um sich über fachbezogene Fragen auszutauschen. »Ich weiss nicht, mit wem ich mich sonst über diese Probleme unterhalten könnte«, schrieb Grab dementsprechend an Walter Markov, den DDR-Nestor der Revolutionsforschung.<sup>142</sup>

In diesem Wissenschaftstransfer kam der Jüdischen Gemeinde in Ostberlin eine wichtige Rolle zu. In ihrem Haus konnte Grab gutbesuchte Vorträge halten, und ihre Bibliothek konnte relativ problemlos die von ihm verfassten oder betreuten Fachpublikationen beziehen.<sup>143</sup> In vielen anderen Fällen gestaltete sich der Buchversand in die DDR als schwieriges Unternehmen: »Offenbar [waren] dort dienstbeflissene Zensoren auf der Wache«,<sup>144</sup> und so wurden die Bücher aus israelischer Feder »oft den Wissenschaftlern nicht ausgehändigt«<sup>145</sup>. Grab zog daraus in zumindest einem Fall folgende

diplomatische Beziehungen angeknüpft haben. Ob wir beide das erleben, ist allerdings nicht sicher.« Ders. an Walter Markov, 18. August 1982, Box 703.227 File 10; vgl. ders. an Walter Markov, 21. Dezember 1982, ebd.

137 Zu Grabs Briefpartnern zählten neben Walter Markov (zu dessen Person siehe ders., *Meine vier Leben* [Anm. 7], 168 f., sowie [http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/02\\_1/Heitkamp\\_Walter\\_Markov.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/02_1/Heitkamp_Walter_Markov.pdf)) vor allem Heinrich Scheel, Manfred Kossok, Fritz Klein und Günter Mühlpfordt.

138 Grab an Walter Markov, 14. Juni 1976, Box 703.227 File 10.

139 Ders. an Günter Mühlpfordt, 20. April 1976, Box 703.227 File 10; Günter Mühlpfordt an Grab, 20. April 1976, ebd.

140 Grab an Popp (Anm. 65); Popp an Grab, 19. Februar 1974, ebd.

141 Grab an Hans-Georg Werner, 10. März 1977, ebd.

142 Ders. an Walter Markov, 21. Juli 1980, ebd.; vgl. ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 169; vgl. auch den wissenschaftlichen Austausch zwischen Manfred Kossok und Grab: Manfred Kossok an Grab, 29. März 1977, Box 703.227 File 10; Grab an Manfred Kossok, 9. Juni 1977, ebd.

143 Heinz Knobloch an Grab, 22. Dezember 1979, ebd.; Grab an Heinz Knobloch, 7. Januar 1980, ebd.; ders. an Peter Honigmann, 3. November 1982, ebd.; vgl. ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 332 f., 367. Zum ambivalenten Verhältnis der DDR zur Ostberliner jüdischen Gemeinde, »die als besonders staatsfremd galt«, siehe Stefan Meinung, *Kommunistische Judenpolitik. Die DDR, die Juden und Israel* (= *Diktatur und Widerstand* 2), Hamburg 2002, hier 203.

144 Grab an Walter Markov, 24. Februar 1971, Box 703.227 File 10.

145 Ders. an Hans-Georg Werner, o.D., ebd.; vgl. ders. an Hugo Fetting, 22. April 1983, ebd.

Konsequenz: »Jedenfalls sehe ich keinen Sinn darin, Ihnen immer wieder unsere Publikationen zu senden, weil sich inzwischen bei der Grenzzensur eine ganze Bibliothek unserer Jahrbücher etc. angesammelt haben muß.«<sup>146</sup>

Trotz dieser Hürden war Grab mit ununterbrochenem Eifer davon überzeugt, dass »man [...] vom jeweiligen Stand der Forschung Kenntnis nehmen [sollte]«. <sup>147</sup> Was sich in seinem Bestreben ausdrückte, ostdeutsche Beiträge ins *Jahrbuch* aufzunehmen. Mit den Fragen »Könnten Sie nicht einmal bei uns [im *Jahrbuch*, I. N.] etwas veröffentlichen?«<sup>148</sup> und »Vielleicht haben Sie auch Lust und Möglichkeit, bei uns zu publizieren?«<sup>149</sup> wandte sich Grab an mehrere führende DDR-Forscher. Doch seine Angebote wurden ausgeschlagen – wie nicht anders zu erwarten: Eine Veröffentlichung in einem israelischen, das heißt per se feindlichen Organ wäre wohl nur durch eine riskante Umgehung der DDR-Zensur möglich gewesen. Nur ein einziger ostdeutscher Gelehrter, der Historiker Günter Mühlpfordt aus Halle, über den ein Forschungs- und Publikationsverbot verhängt und dessen Korrespondenz von der Zensur »streng überwacht«<sup>150</sup> wurde, publizierte auf Umwegen mehrere Beiträge im *Jahrbuch*.<sup>151</sup> »Was sagen Sie dazu, daß ich als gesamtdeutscher Jude auch einen Aufsatz von Mühlpfordt veröffentliche?«, so Grab spürbar stolz an Walter Markov.<sup>152</sup> Und an einer anderen Stelle: »Es freut mich, daß Wissenschaftler der DDR in Israel publizieren, obwohl es, wie mein Exempel zeigt, umgekehrt nicht der Fall ist.«<sup>153</sup>

Ein weiteres Instrument des Wissenschaftsaustauschs waren die gegenseitigen Rezensionen. Grab, der für westdeutsche Zeitschriften<sup>154</sup> DDR-Geschichtswerke rezensierte und im *Jahrbuch* Besprechungen über Fachpublikationen aus der DDR abdruckte, brachte wiederholt gegenüber ostdeutschen

146 Ders. an Günter Mühlpfordt, 30. November 1980, ebd.; vgl. ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 250

147 Ders. an Heinrich Scheel, 26. Dezember 1982, Box 703.227 File 10. Walter Grabs Bemühungen, den Dialog zwischen Revolutionshistorikern unterschiedlicher Länder und gegensätzlicher Einstellungen zu fördern, macht sich z. B. in der von ihm herausgegebenen Publikation *Die Debatte um die Französische Revolution*, München 1975, bemerkbar. In diesem Band vereinte Grab Beiträge von französischen, englischen, sowjetischen, west- und ostdeutschen, amerikanischen, italienischen und israelischen Historikern. Für diesen Hinweis danke ich Moshe Zuckermann.

148 Ders. an Walter Markov, 8. Dezember 1976, Box 703.227 File 10.

149 Ders. an Werner (Anm. 141).

150 Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 249 ff.

151 Ebd.; siehe dazu auch ein Interview mit Mühlpfordt aus dem Jahr 1998, [http://www.oei.fu-berlin.de/media/publikationen/boi/boi\\_11/34\\_wein.pdf](http://www.oei.fu-berlin.de/media/publikationen/boi/boi_11/34_wein.pdf).

152 Grab an Markov (Anm. 148).

153 Ders. an Markov (Anm. 138). Im Jahr 1966 machte Scheel Grab das Angebot, einen Beitrag für das in der DDR erscheinende *Jahrbuch für Geschichte* zu verfassen. Als nach dem Ausbruch des Sechstagekriegs Israel von der DDR als Aggressorstaat diffamiert wurde, zog Scheel sein Angebot zurück. Siehe dazu ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 197, 204 f.

154 Ders. an Walter Markov, o.D. [1980?], Box 703.227 File 10.

Gelehrten das Anliegen vor, seine Monografien und die *Jahrbücher* mögen auch in der DDR zur Kenntnis genommen und rezensiert werden.<sup>155</sup> In den Augen vieler DDR-Historiker war Grabs Forschung »äußerst wertvoll«.<sup>156</sup> Doch bei den Besprechungen in den ostdeutschen Fachzeitschriften musste Grab immer wieder feststellen, dass diese nicht nur wissenschaftliche, sondern oft ideologische Maßstäbe anlegten, um seine Publikationen zu be- bzw. verurteilen: »Herr Holzapfel, der mein Buch über Schulz in der *Z[eitschrift] ff[ür] G[eschichtswissenschaft]* rezensierte, [...] hat bei seiner Rezension einzig und allein darauf geachtet, ob ich Marx lobe oder schmähe und über Schulz kein Wort verloren«.<sup>157</sup> An einer anderen Stelle schrieb Grab ironisch an den DDR-Historiker Fritz Klein: »Ich habe inzwischen die Besprechung meines Buches *Noch ist Deutschland nicht verloren* aus der Feder von Herrn Dr. Helmut Bleiber in der *ZfG* gelesen und bin sehr befriedigt darüber, daß meine imperialistischen Ansichten von offizieller Seite endlich einmal durchschaut wurden.« Grab bat darum, »Herrn Bleiber meine Hochachtung für seinen Tiefblick auszusprechen und ihm sehr zu danken, daß er mich endlich entlarvt hat.«<sup>158</sup>

In einem anderen Fall nahm Grab die Anfeindungen eines DDR-Gelehrten nicht auf die leichte Schulter. Nach einem fast zwei Jahrzehnte andauernden mehr oder weniger kollegialen Verhältnis zwischen Grab und Heinrich Scheel, dem Pionier der ostdeutschen Jakobinerforschung und Präsident der Historiker-Gesellschaft der DDR, kam es Anfang der achtziger Jahre zum »endgültigen Bruch«<sup>159</sup> zwischen den beiden. Scheel warf dem israelischen Historiker vor, »imperialistischen Mißbrauch der Jakobinerforschung in der BRD« zu betreiben,<sup>160</sup> weil Grab unter anderem »zum Forschungsergebnis kam, daß ein Volk das andere nicht befreien kann, sondern trotz aller gesellschaftlichen Fortschritte, die es bringen mag, vom eroberten Volk als Unterdrücker angesehen werden muß«<sup>161</sup>. Scheel zog daraus den Rückschluss, dass Grab dabei »an nichts anderes gedacht hätte als an das Verhältnis zwischen Sowjetunion und der DDR«. Grabs Entgegnung, »daß ich vielmehr die Beziehungen zwischen Israelis und Palästinensern im Sinne gehabt hätte, ließ er nicht gelten«.<sup>162</sup> Trotz der Anfeindungen reagierte Grab zunächst versöhnlich:

155 Ebd., ders. an Markov (Anm. 144); 12. Mai 1971; 25. Dezember 1975; 26. November 1979, Box 703.227 File 10; ders. an Heinrich Scheel, 12. Mai 1971, ebd.; ders. an Kossok (Anm. 64); ders. an Helmut Bock, 27. Oktober 1980, ebd.

156 Kossok an Grab (Anm. 142).

157 Grab an Walter Markov, 2. Mai 1983, Box 703.227 File 10. Gemeint ist der Historiker Kurt Holzapfel.

158 Ders. an Fritz Klein, 12. November 1973, ebd.

159 Ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 239, vgl. ders. an Markov (Anm. 157); vgl. auch ders. an Walter Markov, 26. Juni 1983, Box 703.227 File 10.

160 Ders. an Heinrich Scheel, 1. Februar 1981, ebd.

161 Ders. an Reinhard Kühnl, 21. März 1984, Box 1.37 File 6.

162 Ebd.

»Wir sollten, glaube ich, unsere Polemik angesichts der Angriffe der [bundesrepublikanischen Rechten, die teilweise überhaupt bestreiten, daß es Jakobiner gegeben hat, und dies lediglich als einen ›zeitgenössischen Kampf-begriff‹ und nicht als wissenschaftlich verwendbaren Ausdruck bezeichnen,] etwas zurückstellen, weil es wichtiger ist, unsere Gemeinsamkeiten herauszustellen als unsere Divergenzen.«<sup>163</sup>

Doch Scheel wies Grabs ausgestreckte Hand zurück. »So weit kommt man, wenn man es in einem realsozialistischen Staat zu hohen Ehren bringen will«, lautete Grabs Erkenntnis.<sup>164</sup>

Diese Aussage führt zu einem weiteren bemerkenswerten Aspekt in Grabs Korrespondenz mit seinen ostdeutschen Kollegen: Der israelische Historiker nahm kein Blatt vor den Mund. In gleich mehreren Briefen sprach er unverblümt hochbrisante politische Themen an und hielt auch mit seiner Kritik gegenüber der DDR-Nahostpolitik – vor allem nach dem Jom-Kippur-Krieg – nicht zurück. So schrieb er zum Beispiel nur wenige Wochen nach Kriegsende an Markov:

»So lange der von [der] DDR so eifrig unterstützte Volksheld und Befreier Arafat noch nicht die Herrschaft angetreten hat, hat er nichts zu befürchten. Sollte es aber dazu kommen, daß diejenigen Kräfte siegen, die die fortschrittlichen Waffen bekommen, so wird Herr Helmut Bleiber, der mein Buch *Noch ist Deutschland nicht verloren* in der *ZfG* verrissen hat, wiederum einen Pluspunkt zu verbuchen haben.«<sup>165</sup>

Und an anderer Stelle:

»Hoffentlich kommt es bei den bevorstehenden Verhandlungen [zwischen Israelis und Arabern, I. N.] zu irgendeiner Regelung, damit die von Hitler mit Mühe Entronnenen in Frieden leben können und nicht in ständiger Furcht sein müssen, von den fortschrittlichen Kräften der Zweiten und Dritten Welt vernichtet zu werden.«<sup>166</sup>

163 Ders. an Scheel (Anm. 160). Auch in neueren Forschungen wird die Existenz eines deutschen Jakobinismus in Frage gestellt, so z. B. von Cottebrune, *Deutsche Freiheitsfreunde* (Anm. 134), 4.

164 Grab an Markov (Anm. 159). Als »gebührende« Antwort, dass Scheel ihn »exkommuniziert hat, weil ich nach ›rechts abgedriftet sei‹« (siehe ders. an Walter Markov, 7. Dezember 1983, Box 703.227 File 10, vgl. ders. an Walter Markov, 2. Mai 1985, ebd.), veröffentlichte Grab eine scharfe Kritik an Scheels dritter Auflage der *Süddeutschen Jakobiner*: ders., Neuerscheinungen über den Jakobinismus, in: *Archiv für Sozialgeschichte* XXIII (1983), 662-669, hier 667ff. Zur Grab-Scheel-Kontroverse siehe auch ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 335 ff.

165 Ders. an Walter Markov, 3. Dezember 1973, Box 703.227 File 10, vgl. ders. an Markov (Anm. 138); vgl. auch ders. an Fritz Klein, 20. Dezember 1973, Box 703.227 File 10.

166 Ders. an Popp (Anm. 65).



Aus den vorgefundenen Korrespondenzen ist nicht zu entnehmen, ob all diese Briefe ihre Adressaten erreicht haben und ob sie ganz oder zumindest teilweise von den DDR-Behörden zensiert wurden. Andererseits ließ Grab im Briefwechsel auch an jüdischer Rechtgläubigkeit und an Israel, dem »Gelobten Land der Chauvinisten und Orthodoxen«<sup>167</sup>, kein gutes Haar: »Mir selbst ist [die jüdische] Orthodoxie ebenso fremd und widerwärtig wie jede weltliche«<sup>168</sup> und »mit Entsetzen sehen wir, daß Verfolgte und Vertriebene zu ähnlichen Untaten fähig sind wie alle anderen Völker«<sup>169</sup>. Doch als Faschisten wollte er die rechten israelischen Politiker nicht charakterisieren: »Die Kennzeichnung Begins als Faschisten [...] [verharmlost] Hitler. Wäre Begin wirklich ein Faschist (wie [...] Einstein im Jahre 1948) behauptete, so gäbe es weder eine freie Presse in Israel noch auch könnte ich unterrichten.«<sup>170</sup>

Ein weiterer heikler Kritikpunkt, den Grab in seinen nach Ostdeutschland adressierten Briefen direkt und wiederholt aufgriff, war der Umstand, dass die Forscher aus der DDR und anderen Ostblockländern nur eingeschränkt zu internationalen Fachkongressen ins westliche Ausland, vor allem in die Bundesrepublik, reisen durften.<sup>171</sup> Dementsprechend schrieb Grab in einem Brief an Markov:

»Ich gestatte mir die Bemerkung, daß ich den Anspruch der DDR, das freiheitliche Erbe der deutschen Jakobinerbewegung zu verwalten, negieren muß. Freiheit der Meinung und der Rede, unabhängig davon, ob es sich um Paris, Rom oder Berlin handelt, ist eine unverzichtbare und unabdingbare progressive Forderung, die nicht zuletzt von Marx erhoben wurde. Diese Freiheit nicht im Sinne von bewahren aufzuheben, sondern vielmehr im Sinne von liquidieren, gehört nicht zu demokratischen Prinzipien, sondern ist vielmehr ein Erbteil jener Kräfte, gegen die die Jakobiner Sturm liefen.«<sup>172</sup>

An einer Teilnahme ostdeutscher Historiker an vom Institut für Deutsche Geschichte organisierten Tagungen in Tel Aviv war unter diesen widrigen Umständen freilich nicht zu denken.

Auf welche Weise können also die Wissenschaftsbeziehungen zwischen Grab bzw. dem Institut und Forschern in der DDR, der BRD und Österreich zusammenfassend charakterisiert werden? Anhand des ausgewerteten Ar-

167 Ders. an Markov (Anm. 155).

168 Ders. an Peter Honigmann, 21. Februar 1984, Box 703, 227 File 10.

169 Ders. an Markov, 18. August 1982 (Anm. 136).

170 Ders. an Markov, 21. Dezember 1982 (Anm. 136).

171 Ders. an Markov (Anm. 155); ders. an Walter Markov, 1. November 1976, Box 703, 227 File 10.

172 Ders. an Walter Markov, 9. Mai 1977, ebd.; vgl. ders. an Markov (Anm. 148); vgl. auch ders., *Meine vier Leben* (Anm. 7), 285 f.

chivmaterials lässt sich folgendes Fazit ziehen: In den Kontakten zwischen westdeutschen Historikern und Politikern und Walter Grab stand die Frage nach dem *Wie* im Vordergrund. Es ging darum, *wie* – und nicht ob – die Kooperation mit dem Institut für Deutsche Geschichte in Tel Aviv aufgebaut, erhalten und erweitert werden könne. *Ob* diese Art der Kooperation überhaupt wünschenswert sei, war hingegen die Frage, die damals von österreichischer Seite gestellt und schließlich verneint wurde. In Grabs Kontakten zu den DDR-Historikern ging es hingegen um das *Inwiefern*: inwiefern es die politischen Interessen der DDR gestatteten, bzw. sich die Gelehrten in der DDR Freiraum verschaffen konnten, um an einem inoffiziellen Wissenschaftsaustausch mit Grab und dem Institut teilzunehmen.

So unterschiedlich die Wissenschaftskontakte zwischen Grab bzw. dem Institut und der BRD, Österreich und der DDR waren, so verschieden war auch der Umgang der drei Nachfolgestaaten NS-Deutschlands mit ihrer Vergangenheit.<sup>173</sup> Auch wenn diese Thematik in den sich im Tel Aviver Universitätsarchiv befindenden Akten nie explizit ausgesprochen wurde: Es scheint, als ob die Positionierung der drei Staaten gegenüber dem gemeinsamen Erbe des »Dritten Reichs« für die jeweiligen Wissenschaftsbeziehungen mit Grab und dem Institut ausschlaggebend waren:

- »In ihrem Selbstverständnis als offizielle Nachfolgerin«<sup>174</sup> des NS-Staates stand die Bundesrepublik »direkt in der Verantwortung«<sup>175</sup> und »damit unter verschärfter Kontrolle des Auslands«<sup>176</sup>. Dies dürfte sich im Bedürfnis vieler westdeutscher Akademiker und Forschungseinrichtungen bemerkbar gemacht haben, Präsenz in Israel – auch und gerade im Rahmen des Instituts – zu zeigen. Selbst wenn, wie weiter oben dargestellt, die wissenschaftlichen Aktivitäten nicht unbedingt als Wiedergutmachung angesehen wurden.
- Der Lehrstuhl für österreichische Geschichte in Tel Aviv kam aufgrund offensichtlicher politischer Verwicklungen nicht zustande. In Österreich, das sich bis in die späten achtziger Jahre als »erstes Opfer des Nationalsozialismus« identifizierte und somit »jede Verantwortung für die NS-Verbrechen« von sich wies,<sup>177</sup> spürte man damals offenbar kein dringendes Verlangen, sich wissenschaftlich oder kulturell in Israel besonders zu

173 Die nachfolgende Analyse basiert auf den Forschungsergebnissen von Katrin Hammerstein zum unterschiedlichen Umgang der drei Folgestaaten des »Dritten Reichs« mit ihrer NS-Vergangenheit. Siehe Hammerstein, *Schuldige Opfer* (Anm. 98).

174 Ebd., 40.

175 Ebd., 55.

176 Ebd., 51.

177 Ebd., 40.

engagieren. Wobei in Israel auch »kaum jemand [...] an den von Österreich beanspruchten Opferstatus [glaubte]«<sup>178</sup>.

- Die DDR, die sich als »Land der Widerstandskämpfer« gegen den Faschismus positionierte<sup>179</sup> und gleichzeitig in Israel einen faschistischen Staat sah, wies a priori jegliche Verpflichtung oder Verantwortung gegenüber Israel von sich.<sup>180</sup> Das machte sich neben der Weigerung, Wiedergutmachung zu zahlen, auch in der Unterbindung jeglicher offizieller Kontakte mit dem jüdischen Staat bemerkbar.<sup>181</sup> Grabs linke (und israelkritische) Einstellung erleichterte sicherlich die Verbindungen zu den ostdeutschen Historikern, aber eine Institutionalisierung dieser inoffiziellen Wissenschaftsbeziehungen war unter den gegebenen Umständen undenkbar.

Auch nach seiner Amtszeit als Institutsdirektor, die im Jahr 1985 zu Ende ging, befasste sich Walter Grab unermüdlich mit der revolutionären Tradition in Deutschland. Einen Tag vor seinem Ableben am 17. Dezember 2000 in Tel Aviv verfasste er den im Anhang als Faksimile abgedruckten Brief. Das Schreiben zeigt, dass Grab im wahrsten Sinne des Wortes bis an sein Lebensende die Unkenntnis der deutschen Öffentlichkeit über Leben und Wirken der deutschen Revolutionäre kritisierte.<sup>182</sup>

#### *Die Entwicklung des Minerva Instituts für deutsche Geschichte*<sup>183</sup>

Zu Grabs Nachfolgerin wurde Shulamit Volkov ernannt, die bis 1993 dem Institut vorstand. Die in Israel geborene Historikerin gab dem Institut neue inhaltliche Impulse. Denn »während Walter Grab die Ursachen der deutschen Katastrophengeschichte in eine verpaßte frühe Demokratisierung zurückverfolgte, lag (und liegt) der Interessenschwerpunkt von Shulamit Volkov in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bzw. im Kaiserreich«.<sup>184</sup> Ihre Forschung, die sozialhistorisch – und nicht wie Grabs ideengeschichtlich – ausgerichtet ist, widmet sie vor allem der Untersuchung des Antisemitismus sowie der deutsch-jüdischen Geschichte in dieser Epoche. Der Umstand, dass Volkov in Berkeley beim Sozialhistoriker Hans Rosenberg promoviert hatte und nicht aus Grabs akademischem Umfeld entstammte,

178 Embacher/Reiter, *Gratwanderungen* (Anm. 7), 40.

179 Hammerstein, *Schuldige Opfer* (Anm. 98), insb. 41–44.

180 Jeffrey Herf, *Divided Memory. The Nazi Past in the Two Germanys*, Cambridge, Mass. 1997, 198.

181 Meining, *Kommunistische Judenpolitik* (Anm. 148), 306.

182 Adressat des Briefes war der Literaturwissenschaftler Ernst-Ullrich Pinkert, Aalborg (Dänemark), mit dem Walter Grab viele Jahre in Freundschaft und fachlichem Austausch verbunden war, und dem ich für die Zurverfügungstellung dieses Dokuments herzlich danke.

183 Die folgenden Ausführungen basieren vorwiegend auf: Bericht (Anm. 33), 2–6.

184 Ebd. 2 f.

war eine Voraussetzung, die ihr intellektuelle Unabhängigkeit gewährte. Für die Universität Tel Aviv war es außerdem ein Novum, dass eine Frau zur Direktorin ernannt wurde.

Dass in ihrer Amtszeit neue Themen aufgegriffen wurden, machte sich besonders in den Schwerpunkten des *Jahrbuchs* bemerkbar, das sich nun beispielsweise mit der Politik, Gesellschaft und Kultur in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg (Band XIX, 1990) oder mit der Frage nach der möglichen Konstruktion einer Frauengeschichte (Band XXI, 1992) auseinandersetzte. Volkov erweiterte zudem das wissenschaftliche Betätigungsfeld des Instituts, indem sie das renommierte »Wiener Seminar«, das ausdrücklich nicht nur auf die deutsche, sondern auf die europäische Geschichte insgesamt ausgerichtet war, ins Leben rief. Im Rahmen des Seminars wurde herausragenden internationalen und israelischen Nachwuchsforscher/innen die Möglichkeit geboten, über ihre Projekte zu referieren, an der Universität zu forschen und am Fachbereich Geschichte Lehrveranstaltungen abzuhalten. Darüber hinaus baute Volkov das imposante wissenschaftliche Netzwerk, das ihr Vorgänger etabliert hatte, vor allem zur angelsächsischen Forscherwelt weiter aus.

Letzteres war nicht zuletzt eine Reaktion auf den Generationswechsel, der unter Volkovs Amtszeit in der israelischen Gesellschaft und somit auch im akademischen Umfeld einsetzte. Ihr Vorgänger konnte auf eine beeindruckende Zahl von Forschern und Studierenden verweisen, die, wenn sie nicht selbst aus dem deutschen Sprachraum stammten, zumindest von Haus aus der deutschen Sprache mächtig und mit der deutschen Kultur vertraut waren. Volkov hatte hingegen mit dem Umstand zu ringen, dass sich die nachrückenden, bereits mehrheitlich im Land geborenen Studierenden zwar ungebrochen interessiert an deutscher Geschichte zeigten, sich jedoch erst die deutsche Sprache aneignen und mit der deutschen Kultur vertraut machen mussten. Diese Generationsverschiebung machte sich in den Aktivitäten des Instituts auch insofern bemerkbar, als die internationalen Konferenzen nunmehr ausschließlich auf Englisch abgehalten und vermehrt Beiträge auf Englisch ins *Jahrbuch* aufgenommen wurden.

Dan Diner löste im März 1994 Shulamit Volkov ab. Während seine beiden Vorgänger den Fokus ihrer Lehre und Forschung auch (Grab) oder vor allem (Volkov) auf das 19. Jahrhundert richteten, galt (und gilt) Diners Interesse der Geschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Zwischenkriegszeit und dem Nationalsozialismus. Die internationalen Konferenzen, die unter anderem zu diesen Themen am Institut ausgerichtet wurden, entstanden dabei in enger Kooperation mit deutschen Stiftungen und dem Goethe-Institut Tel Aviv, die in Israel noch intensiver als zuvor Präsenz zeigten. In Zusammenarbeit mit der Fritz Thyssen Stiftung, Köln, und dem Jerusalemer Richard Koebner Minerva Zentrum für deutsche Geschichte initiierte Diner zum Beispiel die »Fritz Thyssen Lectures«, in dessen Rahmen namhafte internationale Historiker und Sozialwissenschaftler Vorträge

über die Bedeutung und den Einfluss der deutschen Geschichtstradition hielten.<sup>185</sup>

Was sich in der Ausrichtung der »Fritz Thyssen Lectures« bemerkbar machte und sich wie ein roter Faden durch Diners Amtszeit zog, war, dass am Institut nun geschichtstheoretische Ansätze, vor allem im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Geschichte und Gedächtnis, in den Vordergrund traten. Diese Verschiebung entstand »vor dem Hintergrund tiefgreifender zeitgeistiger Veränderungen, vornehmlich der deutschen Einigung und des davon angestoßenen Wandels in der Geschichtswissenschaft – ein Wandel, der einen Paradigmenwechsel von der Bundesrepublik Deutschland zu Deutschland bzw. – so in der Sichtweise Diners – von Gesellschaft zur Nation anzeigt«. <sup>186</sup> Gleichzeitig machte sich der bereits unter Volkovs Amtszeit eingesetzte Umschwung in der israelischen Herangehensweise an die deutsche Historiografie weiter bemerkbar. Deutscher Geschichte wurde nunmehr vor allem über den »Umweg« des angelsächsischen – überwiegend amerikanischen – Forscherdiskurses begegnet. Somit wurden die Tore für eine Internationalisierung und Pluralisierung des israelischen Verständnisses der deutschen Geschichte geöffnet.<sup>187</sup> Dieser Trend schlug sich in Diners Amtszeit in der Einrichtung eines bis heute bestehenden German-Studies-Modul für B.A.-Studenten nieder, das auf einer interdisziplinären Ausrichtung im Sinne der Cultural Studies konzipiert wurde.<sup>188</sup> Die Teilnahme am Modul setzt zwar nicht unbedingt die Beherrschung der deutschen Sprache voraus, dennoch werden die Deutschkenntnisse der Studierenden vom Institut gefördert.<sup>189</sup>

185 Die Vorträge sind abgedruckt in: Diner/Zimmermann, *Israel's German Academic Legacy* (Anm. 10).

186 Bericht (Anm. 33), 4. In diesem Zusammenhang ist auch die unter Dan Diners Amtszeit eingeführte neue Schreibweise des Institutsnamens – statt eines großen ein kleines »d« – zu verstehen: Der Blick auf die »deutsche Geschichte« sollte verstärkt von außen und nicht mehr vorrangig von innen erfolgen (Diner in einem Gespräch mit der Verfasserin). Seit 2004 trägt das Institut im Zuge der Vereinheitlichung der Bezeichnungen aller von der Minerva-Stiftung geförderten Einrichtungen den Namen Minerva Institut für deutsche Geschichte.

187 Vgl. Diner/Zimmermann, *Israel's German Academic Legacy* (Anm. 10), 12.

188 Die Anfangskoordination des Moduls übernahm die Literaturwissenschaftlerin Zohar Shavit, die von 1997 bis 1998 als Stellvertretende Direktorin des Instituts tätig war. Das Modul wird seither von Doron Avraham koordiniert.

189 So initiierte z.B. das Institut im Jahr 2006 eine seit damals von der Verfasserin dieses Beitrags geleitete »Lesegruppe in deutscher Sprache«. An der Lesegruppe nehmen wöchentlich 8-12 Studenten mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen teil. Angesichts des Umstandes, dass die Teilnahme nicht verpflichtend ist, deutet das auf ein nach wie vor großes Interesse an der deutschen Sprache und Kultur hin. Im Rahmen der Lesegruppe werden akademische und literarische Texte auf Deutsch gelesen und diskutiert. Zudem werden regelmäßig (Nachwuchs-)Forscher/innen aus Deutschland eingeladen, um über ihre Projekte zu referieren.

Während also Walter Grab auf etliche Forscher und Studierende mit deutscher Mutter- oder Umgangssprache zurückgreifen konnte und gleichzeitig mit den Ausklängen des antideutschen Meinungsklimas in Israel konfrontiert war, stehen die Institutsdirektoren seit den neunziger Jahren einem umgekehrten Phänomen gegenüber: Bei einer nunmehr gegenüber Deutschland und seiner Geschichte aufgeschlossenen israelischen Gesellschaft kann ein deutscher Bildungshintergrund der israelischen Nachwuchshistoriker/innen nicht mehr vorausgesetzt werden. Mit dem Resultat, dass die deutsche Historie in Israel – sowohl in der allgemeinen Öffentlichkeit als auch im akademischen Bereich – zunehmend als »eine Geschichte unter anderen Geschichten«<sup>190</sup> wahrgenommen wird.

Moshe Zuckermann, der das Institut zwischen den Jahren 2000 und 2005 leitete, begriff diesen Perspektivenwechsel gegenüber der deutschen Geschichte als Chance: In seiner Amtszeit wurden Inhalte – vor allem anhand eines kulturgeschichtlichen Ansatzes – thematisiert, die in der Vergangenheit in Israel wenig gelitten wurden. Beispielhaft soll hierfür die im November 2001 vom Institut organisierte internationale Konferenz zum Thema »Wagner im Kontext – Kunst, Ideologie, Politik« genannt werden. Angesichts »des jahrzehntelangen, halboffiziellen Boykotts« der Wagner-Musik in Israel sah Zuckermann in der Konferenz »einen gewissen Aufklärungsauftrag [...], nämlich dem israelischen Publikum den Facettenreichtum des Wagner-Phänomens und -Problems in einem kritisch gehaltenen, akademischen Diskurs vorzuführen«.<sup>191</sup> Die Veranstaltung stieß auf ein außergewöhnlich breites Echo – über vierhundert Hörer drängten zu den Vorträgen über Wagners Werk und seine israelische Rezeption.<sup>192</sup> Bei allem Wandel der inhaltlichen Ausrichtung personifizierte Moshe Zuckermann – ehemaliger Doktorand von Walter Grab und Redaktionssekretär des *Jahrbuchs* Anfang der achtziger Jahre – auch die Kontinuität des Instituts.

Im Jahr 2005 ernannte der wissenschaftliche Beirat des Instituts José Brunner zum Direktor, der seither diese Funktion innehat. Im Zentrum von Brunners ideengeschichtlich ausgerichteter Forschung steht die Frage nach den Folgewirkungen des Holocaust in der israelischen und deutschen Gesellschaft – eine Frage, mit der er sich vor allem anhand des Traumabegriffs und der Wiedergutmachungspraxis auseinandersetzt. Brunner ist dabei darauf bedacht, die empirischen Untersuchungen in enger Kooperation mit deutschen Wissenschaftler/innen durchzuführen und beteiligte dadurch das Institut an mehreren, auf Drittmittel basierenden deutsch-israelischen Forschungsprojekten.

190 Bericht (Anm. 33), 5.

191 Moshe Zuckermann, Israel – Deutschland – Israel. Reflexionen eines Heimatlosen, Wien 2006, 190.

192 Ebd., 191.

Gleichzeitig hat sich in den letzten Jahren bei den israelischen Studierenden der Geistes- und Kulturwissenschaften vermehrtes Interesse bemerkbar gemacht, sich Kenntnisse der deutschen Nachkriegsgeschichte – auch anhand ihres Niederschlags in Kinofilmen und literarischen Werken – anzueignen. Um diesem Bedürfnis nachzukommen, organisiert das Institut seit dem Jahr 2009 zusammen mit dem Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts, Friedrich-Schiller-Universität Jena, und der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora eine jährliche »Weimar Summer School«. <sup>193</sup> Am Beispiel der Stadt Weimar erarbeiten in diesem Forum israelische und deutsche Studierende gemeinsam, wie sich die deutsche Geschichte – vor allem nach 1945 – vergegenwärtigt hat.

Seit seiner Gründung im Jahr 1971 durchlief das Minerva Institut für deutsche Geschichte eine ständige thematische Weiterentwicklung. Es widerspiegelte nicht nur die verschiedenen Interessengebiete seiner Direktoren, <sup>194</sup> sondern reagierte auch auf die fortlaufenden Veränderungen und Brüche der deutschen und israelischen Gesellschaft. Ein Blick auf das Institut durch das Prisma der Wiedergutmachung lässt eine zusätzliche Dynamik erkennen: In den letzten Jahren schloss sich der institutsgeschichtliche Kreis. Am Anfang stand Grabs Bestreben, das Institut und die deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen fernab der Wiedergutmachung zu positionieren. Heute ist die Wiedergutmachung ein gemeinsam mit deutschen Historikern erforschtes Hauptthema des Instituts. Wie die Wiedergutmachung, so ist auch das Institut Teil der deutsch-israelischen Beziehungsgeschichte geworden.

193 Die »Weimar Summer School« wird vom Kultusminister des Freistaats Thüringen gefördert.

194 Seit dem Ende von Grabs Amtszeit gehören dem Institut keine Fellows an, sodass die eingeschlagenen Forschungsrichtungen im Wesentlichen von der Institutsleitung ausgehen.

PROF. DR. DR. h.c.  
WALTER GRAB  
Gordonstr. 15  
TEL. AVIV 63456  
Telefon 009723 - 8237707

Tel Aviv, 16. 12. 2000

Lieber Herr Pinkert,

Ich danke für Ihr Schreiben vom 26. m. p. und auch für den Brief vom 24. Februar, der seinerzeit verlorenging, sowie die beiden Beilagen. Ich habe Ihre Abhandlung über Barlach mit grossem Interesse gelesen und viel dazugelernt. Auch Ihren kurzen Artikel über die die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur habe ich zur Kenntnis genommen. In diesem Band von "Text und Kontext" finden sich Beiträge von Arendt, Opitz und Bohnen, die ich bei der Tagung in Aalborg persönlich kennengelernt habe. Mit Arendt war ich auch bei der grossen Heine-Feier im Dezember 1997 in Düsseldorf (wo Biermann seinen katastrophalen Vortrag hielt) beisammen.

Sie erwähnen in Ihrem Brief vom November auch, dass Sie an den Wirkungsstätten Thomas Müntzers in Frankenhausen, Mühlhausen und Allstedt Besuch abgestattet haben. Auch ich war mit einem Freund dort (und auch in Kyffhäuser und an der Wartburg). Dabei kam mir in den Sinn, dass die wenigen Revolutionäre, die Deutschland hervorgebracht hat, alle hingerichtet oder umgebracht wurden - ganz im Gegensatz zu jenen Ländern, wo Revolutionen siegreich blieben. In England wurde Cromwell in der Westminster Abbey bestattet; in den Vereinigten Staaten wurde der Name von Washington, der gegen die Engländer kämpfte und siegreich blieb, sogar zum Namen der Hauptstadt, und jeder kennt die Namen von Jefferson und Thomas Paine, ohne die der Sieg nicht errungen worden wäre. Und gar in Frankreich - dort sind die grossen Revolutionäre Danton, Desmoullins, Robespierre, Marat jedem Schulkind bekannt. Nur in Deutschland werden wohl sehr wenige wissen, wer Müntzer war, und Robert Blum, der bei der gescheiterten Revolution von 1848 hingerichtet wurde, ist ebenso unbekannt wie die Tatsache, dass niemand von den dreissig Kämpfern für eine bessere Zukunft Kenntnis nimmt, die nach dem Fall der Festung Rastatt im Juli 1849 von der siegreichen Reaktion hingerichtet wurden. Ebenso werden die grossen Revolutionäre Georg Landauer, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, nur von einer geringen Minderheit verehrt. Sogar in Italien, das sich nicht gerade durch siegreiche Revolutionen ausgezeichnet hat, wurde Mussolini an den Füssen aufgehängt. - Diese traurige und erbärmliche Vergangenheit der deutschen Revolutionsversuche muss man an der Folie der "siegreichen" Hanner erblicken, die immer noch von allen Schulkindern gekannt werden, wie Friedrich "der Grosse", Bismarck, Hindenburg etc. etc.

Lieber Herr Pinkert, zum Anbruch des neuen Jahrtausends sende ich Ihnen ganz herzlichste Wünsche. Mögen Sie in Ihren Forschungen recht guten Erfolg haben! Und natürlich vor allem Gesundheit (ich weiss, wovon ich rede, seit ich selbst leidend bin). Schreiben Sie bald wieder

Walter Grab

Brief von Walter Grab an Ernst-Ullrich Pinkert vom 16. Dezember 2000\* (Anm. 182).

\* Grab bezieht sich im ersten Absatz auf Wolf Biermanns Rede bei der Eröffnung des internationalen Heinrich Heine-Kongresses anlässlich des 200. Geburtstags des Dichters. In seinem Vortrag zog Biermann eine direkte Verbindungslinie zwischen Heine und den Verbrechen des Kommunismus, was zum Bruch zwischen Biermann und Grab führte. Für diese Hinweise danke ich Ernst-Ullrich Pinkert, Aalborg (Dänemark).